Lane Medical Library

KRITISCHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTLICHEN ENTWICKELUNG UND ZU DEN PRINZIPIEN DER HOMÖOPATHISCHEN LEHRE.

INAUGURAL-DISSERTATION

welche zur

Erlangung der Doctorwürde

in der

Medicin und Chirurgie

mit Zustimmung der

Medicinischen Facultät der Friedrich - Wilhelm - Universität

zu Berlin

nebst den angefügten Thesen öffentlich vertheidigen wird

der Verfasser

PAUL WACHSMANN

aus Potsdam.

am 12. März 1883

OPPONENTEN:

Herr Cand. med. **Lemcke,**

„ Cand. med. **Schmilinsky,**

„ Cand. med. **Scheit.**

BERLIN.

Druck von Adolf Knickmeyer, Rossstr. 30.

Literatur.

S. Hahnemann, Organon der Heilkunst. 3. Aufl. 1824.

Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. 3. Aufl. 1827.

Zimpel, Leitfaden für angehende Homöopathen. 2. Aufl. 1858.

A. Lutze, Hahnemann's Todtenfeier. Allgemein verständliche Entwicklung des Wesens der Homöopathie, sowie der Hauptirrtümer, Vorurteile und Missbräuche der Allöopathie. 25. Aufl. 1859.

— — Lehrbuch der Homöopathie. 9. Aufl. 1878.

Schüssler, Populäre Darstellung des Wesens der Homöopathie und Erörterung der Frage: Was ist eigentlich Homöopathie? 1863.

J. v. Liebig, Chemische Briefe. 1865.

Virchow, Cellularpathologie. 1870.

Birch-Hirschfeld, Pathologische Anatomie. 1877.

Aug. Wilh. Hofmann, Einleitung in die moderne Chemie. 1877.

Brücke, Physiologie. 1881.

Koeppe, Die Homöopathie Hahnemann's und die der Neuzeit. 1881.

Rigler, Die Homöopathie und ihre Bedeutung für das öffentliche Wohl. 1882.

Neben dem unaufhaltsamen Ringen nach Erkenntnis der Dinge auf dem Gebiete der Medicin hat sich von den ersten Anfängen dieser Wissenschaft durch Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit eine Art krankhafter Disposition für geheimnisvolle, durch das Spiel der Phantasie erzeugte Interpretation der pathologischen und therapeutischen Vorgänge im menschlichen Organismus vererbt. Selbst solche, die auf Unbefangenheit im Urteile Anspruch erheben, vermögen gegen die überwältigende Macht des Aberglaubens ihre Widerstandsfähigkeit auf die Dauer nicht zu erhalten, wenn ihnen derselbe in einem unerwartet neuen und verlockenden Gewande entgegentritt. Sind sie aber in den Strudel der Vermutungen mitfortgerissen worden, so dürfte es ihnen auch bei andauernder Energie und gesteigerter Kraftentwicklung nur schwer gelingen, sich aus dem phantastischen Gedankengange wieder emporzuarbeiten, weil die fesselnden Erdichtungen poetisch angelegter Gemüter ihren Geist so umwölkt haben, dass sie die Wahrheit nicht mehr erkennen können.

Durch eine systematische Verachtung sogenannter „naturwidriger Menschensatzungen, unlogischer Schlüsse, aus Meinungen zusammengesetzter Lehrgebäude“ lassen sich schwärmerische Gemüter zu dem Glauben an „verfeinerte Kräfteentwicklungen“ verleiten, „die alles Stoffartigen entäussert sind und nur noch mit dem Namen das Geistige des Urstoffs an sich tragen, vermittelst dessen sie einer mächtigen Wirkung fähig sind.“ Ja, sie geraten in um so grössere Entzückung, je seltsamer die Vermutungen über die Kraft homöopathischer Arzneipotenzen klingen, und halten es für ein Ergebnis ernster Forschung, wenn der Lebens-Magnetismus als die belebende, wirkende Kraft der Arzneien erklärt wird.

Lutze will die auffallendsten Wirkungen durch ein von ihm behauchtes Zucker-Pulver oder durch ein mit seiner Hand in dieser Absicht berührtes Glas mit Wasser hervorgebracht haben. Das „geht denn aus Protokollen hervor und muss jeder, der seine Klinik besucht, gesehen“ haben. Es fehlt auch nicht an Erklärungen für eine etwaige Unwirksamkeit des homöopathischen Heilverfahrens: „Wo ich nicht helfe, bin ich schwach im Glauben oder im Wollen gewesen, oder ich habe empfunden, dass ich in diesem Falle nicht helfen durfte, was kräftig magnetische Menschen deutlich wahrnehmen, als würde es ihnen auf unsichtbarem

der „Natur und Erfahrung entlehnten Grundsätze“ niedergerissen zu haben. Er empfiehlt sie der leidenden Menschheit als allein heilbringende Wahrheiten, welche „leider bisher niemand lehrte, niemand ausführte“. — „Die Wahrheit können Menschen lange unbeachtet lassen, bis der Zeitpunkt kommt, wo ihr Strahl, nach dem Beschlusse der Vorsehung, die Nebel der Vorurteile unaufhaltbar durchbrechen soll, als Morgenröte und anbrechender Tag.“ Während er selbst nun zugibt, dass thatsächliche Spuren der neuen Wahrheit in allen Zeitaltern sich auffinden lassen, suchen die Jünger seine Meisterschaft in ein helleres Licht zu setzen. Es genügt ihnen nicht, Hahnemann als „Reformator“ in der Medicin zu verherrlichen und mit Newton, Galilei, Copernicus zu vergleichen. Denn „diese konnten fortbauen auf dem Vorhandenen und das Dagewesene benutzen.“ „Hahnemann dagegen musste alles Vorhandene umstürzen, und nicht einmal den Schutt und die Trümmer des Alten konnte er benutzen, sondern er musste alles neu schaffen, und, wie ein Phönix über der Asche, schwebt seine neue Lehre über dem alten Chaos von Irrtümern, Vorurteilen und totbringenden Missbräuchen, die das arme Menschengeschlecht beinahe zwei Jahrtausende lang gequält, gemartert und seine Opfer frühzeitig in die Gruft gebracht haben.“ Ein solches Uebermass von Dünkel hat schon oft die grösseste Verwirrung unter die Köpfe gebracht. Dagegen schützen nur die Vorzüge eines ruhigen, besonnenen und klaren Geistes, welcher der Wilkür widersteht und den festen Willen hat, Einsicht in die Dinge zu bekommen. Da die homöopathische Lehre, obgleich tatsächlich auf alten, längst erkannten Irrtümern beruhend, neuerdings wieder in den Vordergrund zu treten beginnt unter der Devise eines unumstösslichen Naturgesetzes, „welches, wie jede grosse Wahrheit nur langsam durchdringt, weil Unwissenheit, Bequemlichkeit und Anmassung sich ihm entgegenstellen,“ so dürfte es wol gerechtfertigt erscheinen, einen kurzen Blick auf die geschichtliche Entwicklung derselben zu werfen und ihre Prinzipien einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Bis zur Reformationszeit herrschte die Lehre der griechischen Philosophen, dass die organischen Körper aus Elementarqualitäten bestehen. Abweichungen von den normalen Mischungsverhältnissen der einzelnen Teile sollten pathologische Zustände veranlassen. Durch Uebertragung der fehlenden oder Entziehung der sonst nicht vorhandenen Eigenschaft suchte man den früheren Zustand wiederherzustellen. Die Wirkung der Arznei wurde nach der vorwiegenden Eigenschaft bestimmt, welche als veräusserlich von der Substanz betrachtet und für das ursachliche Moment der Heilung gehalten wurde.

Mit der Anwendung chemischer Methoden und Präparate, welche die heimkehrenden Kreuzfahrer nach Europa herüberbrachten, fanden die früheren Vorstellungen eine Erweiterung, indem den physikalischen Ursachen der Krankheiten und den physikalischen Wirkungen der Arzneien solche chemischen Charakter angereiht wurden. Die Anschauungen über die Natur der Vorgänge blieben dieselben. Ja die chemischen Processe schienen neue entscheidende Momente für ihre Berechtigung zu enthalten. Die Ergebnisse der Destillation und Sublimation gaben eine erklärliche Veranlasssung, die Bedingungen chemischer Veränderungen in der selbständigen Existenz chemischer Eigenschaften oder Kräfte zu suchen und das wirksame Element der materiellen Grundlage der einzelnen Teile des menschlichen Organismus auf das Vorhandensein geistiger Wesenheiten zu gründen. Durch graduell nur verschiedene Manipulationen glaubte man die chemischen Kräfte ändern zu können. Die Irrtümer dieser von Paracelsus eingeführten Lehre lagen demnach in der Verwechselung der Wirkungen mit den Ursachen und in der unbegründeten Annahme trennbarer und übertragbarer chemischer Kräfte.

Die spiritualistische Vorstellung von den Veränderungen im lebenden Organismus und die Idee von der Polyarchie geistiger Wesen in den einzelnen Teilen desselben brachten eine unbehagliche Stimmung über die Geister und entsprachen zu wenig den Forderungen der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes, welche auf die einheitliche Organisation aller lebenden Wesen nachdrücklich hinwiesen, dass sie nicht früher oder später eine Reaction hervorgerufen hätten. Freilich konnte an einen wesentlichen Umschwung der früheren Anschauungen nicht gedacht werden, da es an der zur Erklärung der Erscheinungen nötigen Kenntnis der Ursachen und Bedingungen mechanischer und chemischer Processe und an der Einsicht in die organischen Vorgänge gänzlich mangelte. Es handelte sich daher nur um eine Verallgemeinerung, um eine Umwandlung der Polyarchie in ein Monoarchie, als Georg Ernst Stahl an die Stelle der veralteten zahlreichen Spiritus, welche den Körper bewohnen sollten, die einheitliche Seele setzte und die Erscheinungen der positiven Tätigkeit der Teile von dieser ausgehen liess. Er leugnete das Vorkommen chemischer Processe im Körper, er sprach der Materie alle Fähigkeit der Selbsttätigkeit ab, und meinte dass die Seele den Körper nähre und das Verlorene ersetze, dass sie die Mischung der Teile kenne und wisse, welche Stoffe und an welche Orte dieselben anzusetzen seien. Einer Störung dieser tierischen Oekonomie schrieb er die Veranlassung pathologischer Zustände zu. Die Seele, welche für die Erhaltung des Körpers besorgt sei, wirke den Störungen durch Bewegungen entgegen, und zwischen

diesen und ihren Hinderungen entbrenne ein Kampf ums Dasein, welcher zur Wiederherstellung der Gesundheit mit der Austreibung der feindlichen Ursachen enden müsse.

Obwol vergleichende Betrachtungen über ähnliche Erscheinungen im Leben tierischer und pflanzlicher Organismen die Unhaltbarkeit des psychischen Systems Stahls auf das evidenteste darlegten, so entzogen sich doch auch seine Gegner jeder Möglichkeit, von dem drückenden Joche metaphysisch-physiologischer Anschauungen frei zu werden, da sie in ihren Erklärungen immer nur von den Bedingungen der Erscheinungen ausgingen, ohne im entferntesten dem Gedanken auf Prüfung der eigentlichen Ursachen Raum zu geben. Wir vermögen heute die Zaghaftigkeit, mit welcher man sich zur Anerkennung besonderer mehr materieller oder mehr empfindender Kräfte herbeiliess, statt den nächstliegenden Weg zu betreten und die Wirkungen der Materie durch einfache immanente Kräfte zu erklären, um so weniger zu begreifen, wenn wir berücksichtigen, wie sehr man bemüht war, alle Hypothesen abzuweisen. „Die gepriesene Erfahrung", so sagt Friedrich Hoffmann, „kann der Medicin keine sichern Grundsätze gewähren; zwar liefert sie den Stoff, den die Theorie bearbeitet, aber mit mechanischen Vernunftgründen muss man diesen Stoff zu verarbeiten suchen, dass man nichts als erwiesen annimmt, was nicht aus unleugbaren Grundsätzen hervorgeht." Da er aber selbst mit der Beobachtung der Wirkungen sich begnügte und bei der Bewegung der festen Teile stehen blieb, so mussten seine Urteile mehr oder weniger hypothesisch ausfallen.

Die Actionen der integrierenden Teile des menschlichen Körpers liess er durch eine „materielle Substanz von besonderer Feinheit, Flüchtigkeit und lebhafter Wirksamkeit," nämlich den „durch die ganze Natur verbreiteten Aether" betreiben. Sie werde zum Teile im Gehirne abgesondert, zum Teile aus der Atmosphäre angezogen. Für die einzelnen Partikelchen dieser „ätherischen Nervenflüssigkeit" nahm er mit Stahl Empfindung und Bewusstsein in Anspruch, damit sie durch Bewegung den Körper erhalten. Er verlegte daher den Sitz der meisten Krankheiten in das Nervensystem und erklärte sich für einen unmittelbaren Einfluss äusserer Ursachen auf die Nervenflüssigkeit.

Die stetig sich mehrenden Kenntnisse von dem anatomischen Baue des menschlichen Organismus, seinen Bestandteilen und ihren gegenseitigen Beziehungen und Hallers Lehre von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit mussten zur unbedingten Einschränkung der Herrschaft der Seele oder einer Nervenflüssigkeit führen. Der Seele wurde der Rang einer höchsten Potenz eingeräumt und die Lebensfähigkeit der organischen Wesen auf das Vorhandensein

einer von den in der unorganischen Natur thätigen Kräften verschiedenen Lebenskraft gegründet, der man wiederum die Kenntnis von der zweckmässigen Einrichtung des Organismus und der zur Erhaltung seines Lebens notwendigen Verrichtungen vindicierte, eine Kraft, die nicht als an die Materie gebunden betrachtet wurde, die durch Zeugung entstehen, und mit dem Tode verschwinden musste. Man setzte also eine Teilbarkeit dieser Kraft ins Unendliche voraus, ohne einen Schaden für die Eltern oder Kinder daraus zu befürchten. Man übersah, dass das Wort Kraft durchaus kein reelles Ding bezeichnet, sondern nur zur Personification von Begriffen dient, um gewisse Vorstellungen damit zu verbinden und die Wirkungen anzugeben, wo die eigentlichen Ursachen unbekannt sind.

Die vitalistische Lehre unterschied sich somit fast nur durch den Namen von den früheren Ansichten. Der Kern blieb derselbe. Auch die Pathologie ging von ontologischen Prinzipien aus. Statt die causa morbi als das Agens zu betrachten, welches den ergriffenen Körperteil unter obnorme Bedingungen bringt, wodurch Veränderungen in ihm vorgehen, die das Wesen der Krankheit ausmachen, nahm man vielmehr die Ursache für die Krankheit selbst, von mehr geistiger oder mehr materieller Beschaffenheit.

Durch die geschilderten ontologischen Vorstellungen von dem Wesen der Krankheiten fühlte sich Hahnemann zu dem Vorwurfe „willkürlicher Vermutungen über alle Erfahrung sich hinwegschwingender Hypothesenkünstler“ gedrängt und zu dem Verdicte, dass „jedem Urteile über die Wirklichkeit sinnliche Wahrnehmungen, Thatsachen und Erfahrungen zu Grunde liegen müssen, wenn der Verstand Wahrheit zu Tage bringen will.“ Er verwarf „die übersinnlichen Substrate, welche man den Krankheiten unterlegte“ und erklärte, dass die richtige Ansicht jedes zu heilenden Krankheitsfalles nie das Werk trüglicher Meinungen sein dürfe; es grenze an Wahnsinn, den unerkennbar unsichtbaren innern Zustand der Krankheit, die sogenannte prima causa morbi zum Heilgegenstande sich vorzunehmen.

Die Anregung zu diesen Forderungen verdankte er dem Philosophen Bakon, welcher die seither vernachlässigten Prinzipien wissenschaftlicher Forschung, die Hippokrates als die allein zum Ziele führenden erkannt und verfolgt hatte, und die Beobachtungsmethode desselben der schwärmerischen Strömung seiner Zeit mit Erfolg versprechender Energie entgegenstellte.

Bakon warnte vor jeder Ueberschätzung von Hypothesen und Meinungen über einfache Wahrnehmungen und Erfahrungen, welche in keinem inneren Zusammenhange mit einander stehen. Nur ein sorgfältiges Studium der Beobachtung gewähre die Möglichkeit, zu einer richtigen Darstellung der

Krankheiten, ihrer Ursachen und ihrer Heilung zu gelangen. Die näheren Umstände der Beobachtung müssten genau erwogen und die gradweisen Veränderungen wohl berücksichtigt werden.

Hahnemanns Verständnis für diese mühsame Arbeit zeigt sich am deutlichsten an einigen Resultaten seiner „natur- und erfahrungsgemässen Heilkunst." Er erzählt eine ans dem gemeinen Leben bekannte Tatsache: „Frisch erfrorne Glieder reibt man mit Schnee," — und folgert daraus — „nicht nach den hergebrachten medicinischen Lehren, welche (contraria contrariis) kältende Dinge für Entzündungen gebieten, sondern durch Erfahrung belehrt, dass eine ähnliche Erhitzung (similia similibus) das Heilsamste sei." — „Wer erkennt hier nicht den unendlichen Vorzug der homöopathischen Behandlung durch Mittel von ähnlicher Einwirkung vor dem elenden Verfahren durch Gegensatz nach der uralten, gemeinen Arzneikunst?" — „Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, nicht aber unzählige Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und ihre stets verborgene bleibende nächste Ursache anzustellen."

Diese Darstellungsweise, welche eine leichte Auffassung von der Natur der Erscheinungen ermöglicht und einige aus dem gemeinem Leben mit scheinbarer Folgerichtigkeit hergeleitete Formeln in dem blendenden Glanze unumstösslicher Gesetze einer naturgemässen Forschung erscheinen lässt, enthält alle Bedingungen für die Begeisterung, welche die homöopathische Lehre bei vorurteilsvollen Laien gefunden hat. Freilich ist es viel bequemer, Unbekanntes für unwichtig zu halten, und bei der Schwierigkeit der zu lösenden Aufgabe lieber der Prüfung der Dinge gänzlich zu entsagen, als mit Beharrlichkeit sich die nötige Kenntnis einschlagender Tatsachen zu erwerben, welche allein die Grundlage zu einem sicheren Urteile geben können. Alle Erklärungen über organische Vorgänge, welche aus einer solchen Position erfolgen, haben daher meist eine höchst zweifelhafte Beziehung zu dem eigentlichen Gegenstande und zeichnen sich durch Worte und Wendungen aus, welche eines bestimmenden, begrifflichen Inhaltes entbehren, weil die Vorstellungen sich nicht an das Causalitätsverhältnis der Erscheinungen anlehnen, sondern an willkürliche Vergleichungen, welche ohne Uebereinstimmung wesentlicher Merkmale angestellt sind.

Trotz aller Lobpreisungen auf die „Erfahrung" bleibt die inductive Methode ohne Beachtung, welche anerkanntermassen allein nur zum Ziele führen kann. Eine kurze Erläuterung derselben durch die Lehre von den Erfrierungen wird die Quelle der Irrtümer des homöopathischen Systems

und die richtige Methode der Beobachtung und Beurteilung erkennen lassen.

Zunächst sind die Bedingungen und mannigfachen Fälle der Erfrierung aufzustellen. Sie geschieht durch Temperaturerniedrigung, welche einzelne Körperteile erleiden. Zuerst erscheint der Teil blutleer; die anfängliche Blässe geht dann in intensive Röte über. Ist die Kälte in hohem Masse wirksam gewesen, so tritt eine mehr bläuliche Färbung der Haut ein. Mässige Grade zeigen nur eine Rötung der Haut, mittlere gehen mit Blasenbildung, höhere Grade mit nekrotischen Processen in den gefässhaltigen Teilen der Haut einher. Charakteristisch für alle drei Grade aber ist der Brand, durch den die betroffenen Teile, in unbedeuteren Fällen, wenigstes die Epidermis, zerstört werden.

Sodann ist eine Tabelle erforderlich, welche diejenigen Fälle enthält, wo keine Erfrierung stattfindet: sie erfolgt nicht, wenn die Körperteile durch solche Gegenstände geschützt sind, welche die Wirkung der Kälte hindere, d. h. durch schlechte Wärmeleiter.

Ferner eine Tabelle der Umstände, unter denen die Wirkung der Kälte gesteigert oder geschwächt wird. Die zarteren und dünneren Teile des Körpers, wie die Finger und Zehen, sind wegen ihrer leichten Zugänglichkeit ganz besonders dieser Einwirkung ausgesetzt. Je mehr die Teile durchnässt sind, um so günstiger gestalten sich die Verhältnisse für ein tiefes Eingreifen des Processes, zumal, wenn die Nässe in die Bekleidung eingedrungen ist, da ja die Feuchtigkeit einen guten Wärmeleiter abgibt. Die Temperatur braucht bei der Erfüllung der letzten Bedingung nur wenige Grade unter 0 zu sinken, um einen Frostschaden herbeizuführen. Der Alkoholiker hat unter sonst gleichen Bedingungen mehr Neigung zu intensiven Erfrierungen, weil mit starkem Alkoholgenuss ohnehin eine bedeutende Temperaturerniedrigung verbunden ist.

Nunmehr folgt, wie es Bakon nennt, die erste Weinlese: die angeführten Thatsachen beweisen, dass die Kälte Hindernisse des Blutstromes bedingt, indem die kleinen bluthaltigen Gefässe anfangs sich zusammenziehen, enger und kürzer werden, wodurch die Blässe der Haut entsteht, und alsbald in einen lähmungsartigen Zustand geraten, wodurch sie mit dem bläulichen venösen Blute überfüllt werden.

Endlich, meint Bakon, muss durch einen Versuch die Richtigkeit des gefundenen Gesetzes bestätigt werden. Da zeigt sich nun, dass ein schneller Uebergang von der Kälte zur Wärme einen tiefgreifenden nekrotischen Process in den ergriffenen Körperteilen erzeugt, weil durch die Wärme die Erschlaffung der kleinen Gefässe nur noch begünstigt wird

und das Blut immer mehr in Stockung gerät und seine normale, zur Ernährung notwendige Beschaffenheit verliert.

Der Umstand, dass der Mensch nur bis zu einem gewissen Grade der Abkühlung zu leben vermag und bei Ueberschreitung desselben das Herz aufhört, seine Function zu verrichten, giebt weiteren Aufschluss über das Wesen der Erfrierung: sie beruht nämlich in einem lähmungsartigen Zustande des Gefässsystems.

Um also die schlimmen Folgen des Erfrierens zu verhüten, muss das therapeutische Verfahren auf Beseitigung dieses Zustandes und Wiederherstellung der normalen Tätigkeit des Blutes gerichtet sein. Das angesammelte Venenblut ist aus dem Teile zu entfernen, und die Gefässe müssen wieder zur Zusammenziehung gebracht werden. Wenn man daher frisch erfrorene Glieder mit Schnee reibt, so beruht der etwaige Erfolg dieses Verfahrens nicht darauf, dass, wie Hahnemann vermutet, Kälte durch Kälte vertrieben wird, sondern dass der Reiz des Reibens die Wiederbelebung der Gefässwände verursacht. Der Schnee selbst ist mehr ein unterstützendes Moment, wodurch die Wärme, welche das Reiben erzeugt hat, abgeleitet wird. Das mühevolle Reiben wäre ja sonst nur ein Verlust an Zeit und Kraft. Ueberdies zeigt sich das Mittel nur in leichteren Fällen wirksam, wo der Patient noch innerhalb der ersten 24 Stunden zur Behandlung kommt.

Hahnemanns Erklärung rührt also daher, dass er nur auf die formelle Seite der inductiven Methode sein Augenmerk richtete, dass er sich dagegen der Mühe überhob, in die tiefe Bedeutung derselben einzudringen, sie zu verarbeiten und gleichsam sls Erzeugnis seines eignen Geistes in seinen Productionen Gestalt finden zu lassen. Er schloss sich Bakon in der Hochschätzung der „Erfahrung“ an, doch mied er es, allgemeine Resultate daraus zu ziehen, welche der Erfahrung erst ihren Wert geben. Er wetteiferte mit ihm in dem Widerwillen gegen alle Hypothesen und liess sich zur Aufstellung eines der grundlosesten Systeme hinreissen.

„Eine Sache oder ein Zustand,“ sagt er, „bedürfen nur zum Werden einer ersten nächsten Ursache; wenn sie aber schon sind, so bedürfen sie zum Sein nun keiner Entstehungs-, keiner ersten und nächsten Ursache mehr. Eben so dauert auch die einmal entstandene Krankheit fort, unabhängig von ihrer nächsten Entstehungsursache, und ohne dass diese noch da zu sein braucht, ohne dass sie noch da ist. Wie hat man nun wohl in ihrer Wegnahme die Krankheitsheilung suchen können, da eine solche nächste Entstehungsursache bei der schon wirklichen Krankheit nicht mehr zugegen ist?“ — „Nicht um ein Haar unvernünftiger würde es sein, wenn man, um ein von Wasser durchnässtes Papier wieder herzu-

stellen, dies nicht gründlicher thun zu können glaubte, als dadurch, dass man zuerst die innere Natur der Nassheit des Wassers durch tiefe Speculation an sich erforschen und ausdenken wollte, um dann ein Hilfsmittel für diese Nässe darnach zu suchen."

Diese Erläuterung zeigt auf das deutlichste, wie sehr Hahnemann sich abmüht, die Anschaulichkeit seiner Ideen zu erhöhen, um auf die Einbildungskraft der Leser zu wirken, und wie vergeblich er zum Allgemeinen das Besondere sucht, statt im Besonderen das Allgemeine zu erkennen. Wenn das Papier seine Feuchtigkeit verlieren soll, muss es der Einwirkung einer Luft preisgegeben werden, in welcher Wasser verdunsten kann. Auf die innere Natur der Nassheit des Wassers kommt es dabei ebensowenig an wie auf die innere Natur der Kälte bei Erfrierungen, sondern wesentlich auf die Art der Veränderung, welche der Gegenstand durch die Einwirkung der Kälte oder Nässe erfährt. Sicherlich ist in beiden Fällen die Ursache der Veränderung fernzuhalten.

Aehnliches gilt von dem Bandwurmleiden, an dessen Erklärung Hahnemann mit der staunenswertesten und märchenhaftesten Consequenz seines Systems herantrat.

Mit der seltenen Auffassung, dass der Wurm dazu bestimmt sei, im Darme des Menschen seinen Wohnsitz zu nehmen und nur im Kampfe ums Dasein denselben zu beunruhigen, tritt Hahnemann in einen offenbaren Widerspruch zu sich selbst, indem er eine freie Einsicht in die innere Natur der Dinge verrät, so zwar, dass er sie nicht nimmt, wie sie sind, sondern der Macht seiner Phantasie unterwirft, um mit ihrer Hilfe ein Gesetz zu formulieren. Es ist kein schweres Werk, durch solche Operationen eine Formel aufzustellen, welche alle Krankheiten zu heilen verspricht:

„Der krankhafte Zustand mit Leben behafteter Organismen wird durch Umstimmung mittelst einer, einen ähnlichen (homöopathischen) Zustand erzeugenden, künstlichen Kraft wieder in die regelmässige Verfassung gebracht."

Vielmehr kommt es darauf an, jede Formel, welche rein aus der Erfahrung gewonnen wurde, auf ihre Wahrheit und Anwendungsfähigkeit hin zu prüfen, bevor sie zum Gesetze erhoben wird, das den Zusammenhang gewisser Erscheinungen erklären soll, damit nicht unrichtige Vorstellungen Verbreitung finden. Führen nun sorgfältige Erwägungen und Vernunftschlüsse zu ganz anderen Ergebnissen, und wird die Unhaltbarkeit der Behauptung durch Proben dargelegt, so ergiebt sich, dass die vermeintlichen Erfahrungen trügerische gewesen sein müssen.

Hahnemanns patologische Ansichten gründeten sich auf Beobachtungen, welche ihm nicht die Möglichkeit gewährten, aus dem Labyrinthe spiri-

tualistischer Ideen sich herauszuwinden, und die keine ausreichende Unterlage für befriedigende Interpretationen darboten, weil er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften sträubte, den Ursachen der Erscheinungen nachzuspüren. Und trotz seiner ausgesprochenen Abneigung gegen Hypothesen und Vermutungen und gegen alle Systeme geriet er in das Fahrwasser systematischer Verirrungen mit seinen Vorstellungen über organische und anorganische Vorgänge.

Er trat für die Existenz selbständiger, von der Materie trennbarer Kräfte ein, auf welchen sich, wie ich oben zeigte, die Medicin früherer Perioden aufgebaut hatte. Indem er es ohne weitere Prüfung für erwiesen hält, dass die Krankheiten nicht mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz und nicht von einem materiellen Krankheitsstoffe abhängig sind, glaubt er sie ansehen zu müssen als bloss geistige, dynamische Verstimmungen des geistigen Lebens in Gefühlen und Tätigkeiten, als immaterielle Verstimmungen des menschlichen Befindens, die durch natürliche Krankheitspotenzen herbeigeführt würden.

Der grosse „Reformator“ bewegt sich hier in dem Gedankengange seiner Vorgänger mit der Annahme besonderer krankmachender Potenzen. Seine „Reformation“ lieferte eine alte Geschichte in neuem Gewande. An Einseitigkeit der Auffassung zeichnete er sich noch dadurch aus, dass er mechanische Vorgänge, wie sie früher mehr oder weniger eingeräumt wurden, gar nicht gelten liess.

Hahnemann unterscheidet zwischen natürlichen und künstlichen, durch Arzneien bedingten Krankheitspotenzen. Den letzteren schreibt er eine, jene weit überwiegende, absolute Macht zu, den lebenden menschlichen Organismus in seinem Befinden umzustimmen. Ihren Symptomen und Aeusserungen nach könnten zwei Krankheitspotenzen sehr ähnlich, ihrem Wesen nach aber von einander abweichen. Ist eine Krankheitspotenz derjenigen, welche den Organimus früher ergriffen hat, unähnlich und zwar von gleicher oder geringerer Stärke, so vermag sie das Befinden nicht zu alterieren. Ist die neue unähnliche Krankheit aber stärker, so wird die schwächere so lange aufgehoben, bis die andere geheilt ist, um dann in der alten Kraft und Stärke wieder aufzutreten. Denn „Zwei mit einer Art Fallsucht behaftete Kinder blieben nach Ansteckung mit dem Grindstoffe von epileptischen Anfällen frei, sobald aber der Kopfausschlag verging, war die Fallsucht wieder da.“

Ein besonderes Interesse beanspruchen die Gründe, durch welche Hahnemann sich zu seinen Vermutungen hindrängen liess. Er sagt: „Etwas anderes als geistige Verstimmungen unseres geistigen Lebens

können die Krankheiten nicht sein, da die mindeste materielle, fremdartige Substenz, in unsere Blutgefässe gebracht, plötzlich wie ein Gift ausgestossen wird, oder, wo dies nicht angeht, der Tod erfolgt. Und welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheitsstoff? Wenn die Anbringung eines materiellen Stoffs in eine Wunde Krankheiten durch Ansteckung fortgepflanzt hat, wer kann beweisen, dass von diesen Stoffen etwas Materielles in unsre Säfte eingedrungen sei? Ein im Krankenzimmer geschriebener Brief auf weiter Entfernung, teilte schon oft dem Lebenden dieselbe miasmatische Krankheit mit; ist hier wohl an einen materiellen in die Säfte eingedrungenen Krankheitsstoff zu denken?“

Hahnemann meinte, dass der Mensch den Vorgang im Innern des gestörten Organismus ebenso wenig einzusehen vermöge wie den Vorgang im Haushalte des gestörten Lebens und nahm aus diesem Mangel das Recht für sich in Anspruch, dem Fluge seiner Phantasie über die Wahrscheinlichkeit dieser Vorgänge freies Spiel zu lassen, wodurch er in ein heilloses Gewebe von Vermutungen und Willkürlichkeiten verstrickt werden musste. Auf diese Weise kam er dahin, als Fundament für das gepriesene neue Gebäude die Hypothese zu erdichten, dass Krankheiten nur immaterielle Verstimmungen des menschlichen Befindens seien, die durch immaterielle Krankheitspotenzen hervorgerufen würden. Er suchte demnach mit seinen Vorgängern die Einheit des Lebens an einem bestimmten Punkte des Organismus, im Nervensystem, von dem alle Tätigkeiten ausgehen sollten.

In diesem pathologischen Gedankengange zeigt sich auf das unzweideutigste Hahnemanns Abneigung gegen jede wissenschaftlichte Methode der Beobachtang und Beurteilung, welche allein geeignet ist, die Wege zu bahnen, auf denen die Gesetze der physiologischen und pathologischen Vorgänge des menschlichen Organismus ergründet werden können. Freilich hätte er zu einer einigermassen klaren Einsicht in dieselben auch bei den aufrichtigsten Bestrebungen kaum gelangen können, weil es seiner Zeit an ausreichenden, rationellen Untersuchungsmethoden fehlte uud der Gedanke sich noch nicht Bahn gebrochen hatte, durch vergleichende Betrachtungen über die Physiologie der pflanzlichen und tierischen Körper der Erkenntnis der organischen Vorgänge näher zu rücken.

Von den Beispielen, welche erläutern sollen, dass keine Krankheit irgend einen materiellen Stoff zum Grunde hat, sondern dass jede eine dynamische Verstimmung des Befindens ist, bietet das Bandwurmleiden ein ganz besonderes Interesse dar. „Es darf uns nicht in bange Unruhe versetzen“, sagt Hahnemann, „wenn wir einen Bandwurm beherbergen, so lange wir

uns nur wohl befinden. Er ward geschaffen, in dem Darmunrathe sein Leben zu leben und zu finden, was er zu seiner Nahrung braucht. Sein Aufenthalt wird ihm aber widrig, wenn der Mensch akut krank wird, denn dann wird der Inhalt der Gedärme dem Wurme unleidlich, welcher sich windet und die Wände der Gedärme berührt und beleidigt. Aendert sich aber die Natur des Menschen allmählich, und wird er kräftiger und gesunder, dann enthalten seine Darmunreinigkeiten keinen Nahrungsstoff mehr für den Bandwurm; dieser vergeht endlich ganz.“ Diese Art der Beurteilung krankhafter Erscheinungen, welche rein materieller Natur sind, dürfte wol recht eigentlich geeignet sein, das homöopathische System zu charakterisiren, die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit desselben wach zu rufen und zu erweisen, dass nicht jede Krankheit ihren Sitz und Ursprung im Nervensysteme hat.

Virchow hat nachgewiesen, dass gewisse Teile des menschlichen Organismus der Nerven entbehren und doch sich erhalten und functionieren können und dass doch Erkrankungen an diesen nervenlosen Teilen vorkommen.

Als ein psychologisches Rätsel erscheint es demnach, wenn auch heutzutage sich noch Männer finden, welche an Hahnemanns Grundsätzen festhalten, denselben nur zaghaft entgegenzutreten wagen, und immer wieder neue Deutungen seiner geheimen Machinationen ausfindig machen zu müssen glauben. Ja, sie mühen sich sogar ab, den geisterseherischen Verkündiger von immateriellen Verstimmungen des menschlichen Befindens als eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Autoritäten dieses Jahrhunderts zu preisen, indem sie mit überschwänglichen Worten auf die „wissenschaftliche Besprechung des Wesens der Homöopathie im Organon“ hinweisen und Wunder zu erzählen wissen von den Ergebnissen der „Entdeckung des unumstösslichen Naturgesetzes, welches sich ohne Ausnahme in jeder Wissenschaft und in allen Lebensverhältnissen bestätigt.“

Obgleich Hahnemanns Vorstellungen über die Natur der Krankheiten völlig hinreichen, um das trügerische Licht des homöopathischen Systems erkennen zu lassen, so dürfte es doch von einigem Interesse sein, die Ansichten, welche neuere Homöopathen folgerichtig aus demselben ziehen mussten, wenn sie die wesentlichen Momente der Lehre ihres Meisters nicht preisgeben wollten, in Kürze zu verfolgen. Von den zahlreichen Gruppen, in welche sich die Verteidiger der Homöopathie schon bei Lebzeiten Hahnemanns zu spalten begannen, und von denen jede einzelne ihre Anschauungen als die allein beachtenswerten hinstellten, können diejenigen keine Berücksichtigung finden, welche die Fundamentalsätze des homöopathischen Dogmas verleugnen. Hahnemann war auf die Gründung

einer „natur- und erfahrungsgemässen Heilkunst“ bedacht; die Erzeugnisse seines Dichtens und Trachtens fasste er in ein Gesetz zusammen, das erhebliche Abweichungen nicht duldete. Er selbst erkannte die nicht als seine Schüler an, welche an seiner Lehre zu rütteln wagten. Er nannte sie „Bastardhomöopathen“ und sprach das verhängnisvolle Wort: „Wird meine Lehre nicht in ihrer vollen Reinheit erhalten, hat sie keinen Anspruch mehr, den ehrwürdigen Namen der Homöopathie zu führen.“ Demnach verdienen nur orthodoxe Richtungen in den Kreis dieser Betrachtung gezogen zu werden.

Die neuro-magnetische Gruppe, welche Friedrich Hoffmanns vergilbte Anschauungen von der Nervenflüssigkeit wieder an das Tageslicht zieht, betrachtet die „Nerven als das feinste, noch nie durch die Sinne wahrgenommene Fluidum“ und spricht alle Krankheiten als hohe Verfeinerungen des Nervensystems an. Der Hauptvertreter dieser Richtung ist der „geniale“ Lutze. Er verherrlicht in seiner „Totenfeier“ Hahnemann als den ehrwürdigen Meister, „der mit einem Schlage alle Bauwerke der Medicin seit Jahrtausenden in Trümmer geschlagen und eine Säule errichtet, deren Fundament auf Felsen steht, das kein Mutterwitz, noch irgend ein Zeitalter untergraben kann.“

Alle Schlüsse und Hypothesen, meint Lutze, worin die Krankheit ihren Grund habe und was ihr Wesen sei, ist ein Nonsens. Alle Symptome zusammengenommen bilden die Krankheit, und der homöopathische Arzt braucht nichts weiter zu wissen, als sämmtliche Symptome und die etwa zu ermittelnde nächste Ursache, um die Krankheiten heilen zu können. Sind aber die Symptome getilgt, so ist die Krankheit geheilt. Das ist ein unumstösslicher Erfahrungssatz, der die ganze Pathologie, Nosologie und Aetiologie im Sinne der Allöopathie über den Haufen stürzt, und ein neues, naturgemässeres Gesetz begründet. Die Homöopathie kann mit grösserer Sicherheit verfahren als die alte Schule, weil sie eine feste wissenschaftliche Basis hat, weil sie nur nach unumstösslichen Naturgesetzen verfährt, welche der alten Schule leider gänzlich mangeln.

Der erste von den beiden „Hauptsätzen der Homöopathie“ ist unrichtig, weil Lutze mit Hahnemann unter Symptomen nur die durch den Gesichtssinn wahrnehmbaren krankhaften Erscheinungen des leidenden Organismus versteht. Durch die physikalische und chemische Untersuchungsmethode aber haben sich dem Arzte viel weitere Gesichtspunkte für die Feststellung des gerade vorliegenden Krankheitsfalles eröffnet. Gewisse Affectionen sind nur mit Hülfe des Gehörssinnes und Tastsinnes, andere nur mittelst chemischer Reactionen, wiederum andere nur durch Combination dieser Untersuchungen zu erkennen; auch der Geruchssinn

ist von nicht unerheblicher Bedeutung. Der zweite grosse Hauptsatz ist ganz unhaltbar, insofern verschiedene Krankheiten dem Organismus nicht gestatten, jemals wieder in den früheren Zustand zurückzukehren.

Der vornehmste Grund für die Lebensfähigkeit der Homöopathie dürfte vielleicht zu finden sein in „einem Heere von mühevoll zu erlangenden Hülfswissenschaften der Allöopathie, die — wie Lutze sich ausdrückt — im Wesentlichen so unnöthig, so überflüssig sind, dass man durch sie auch nicht das kleinste Uebel heilen könnte.“ Und was zwingt ihn zu dieser fulminanten Behauptung? „Wenn die Anatomie der Pathologie dient und diese sehr gefördert hat — gut; durch die Pathologie können wir wol Krankheiten kennen, aber nicht heilen lernen, woran uns doch am meisten liegen muss. Ebenso wenig wie die übrigen Hülfswissenschaften ist auch die Physiologie von irgend einem Werte für den Arzt in Beziehung auf die Heilung der Krankheiten. Dadurch, dass ein Arzt vermöge dieser Wissenschaft aufs Genaueste bestimmen zu können glaubt, irgend ein Leiden habe seinen Sitz z. B. in der Leber oder im Herzen, ist er noch nicht im Stande, das Mindeste daran zu ändern, oder es zu heilen. Hahnemann dagegen ist es gelungen, der Natur ihr Geheimniss abzuhorchen, welches so ewig ist wie die Welt, und nach diesem unumstösslichen Gesetze Krankheiten sicher, schnell und durch sanfte Mittel in Gesundheit umzuwandeln. Hahnemann hat uns gelehrt, nur das wissen zu wollen, was wir wirklich wissen können, uns nicht mit Mutmassungen, Vorurteilen und Trugschlüssen einzulassen, sondern die ewigen Naturgesetze, jene unumstösslichen Grundsäulen alles Wissens, die er uns enthüllt hat, festzuhalten, auf ihnen fortzubauen und so eine wahrhaft rationelle, echt wissenschaftliche Heilkunst zu begründen.“

Lutze irrt: die Würdigung der inductiven Methode rief einen völligen Umschwung in der Medicin hervor. Die physiologische Forschung nahm seit dem 18. Jahrhundert unermessliche Dimensionen an und förderte nie geahnte Resultate zu Tage, welche die Möglichkeit gewährten, die Erfahrungen über die pathologischen Erscheinungen des menschlichen Körpers zu erweitern und Hilfsmittel ausfindig zu machen, durch welche sich die Natur der Krankheiten feststellen liess. Nunmehr liegen die Dinge so, dass, wie Birch-Hirschfeld sagt, „selbst die grösste Beobachtungsgabe, die ausgebildete Dialektik in keiner Weise den Mangel direkter Erkenntnis der materiellen Verhältnisse ersetzen kann.“

Die pathologische Anatomie und die pathologische Chemie weisen sichtbare und bestimmte Veränderungen für die einzelnen Erkrankungsformen im Organismus nach, die äusseren Symptome, die physikalischen und chemischen Untersuchungen geben dieselben am Lebenden zu er-

kennen, und die mikroskopische Untersuchung zeigt, dass gewisse Krankheiten wie das Rückfallfieber, der Milzbrand und die Lungenschwindsucht durch Aufnahme und Entwicklung verschiedener kleiner Organismen bedingt sind. Alle diese Erfahrungen führen zu der Ueberzeugung, dass ohne Berücksichtigung der physiologischen Verhältnisse und der den Krankheiten zu Grunde liegenden Veränderungen die therapeutischen Massnahmen willkürlich und phantastisch bleiben müssen. Es genügt nicht an diesen oder jenen Zeichen eine Krankheit zu erkennen und darnach diese oder jene Arznei zu verordnen, es ist noch viel wichtiger, jeden einzelnen Krankheitsfall besonders zu betrachten und für jeden die entsprechenden Massregeln zu ergreifen, und diese lassen sich nur aus den speciellen physiologischen und pathologischen Verhältnissen mit Sicherheit bestimmen. Beispielsweise wird jemand plötzlich von einer profusen Blutung aus dem Munde überrascht, ohne vorher irgend welche Krankheitszeichen dargeboten zu haben. An der dunklen Farbe des Blutes und an seiner sauren Beschaffenheit erkennt der wissenschaftlich gebildete und denkende Arzt, dass es sich nicht etwa um eine Affektion der Lunge, sondern des Magens handelt. Der Patient klagt bald über Verdauungsstörung, Uebelkeit und Schmerzen in der Magengegend, und diese Schmerzen werden durch manuellen Druck gesteigert. Wie hilflos und verlassen stünde der Arzt den bedrohlichen Erscheinungen gegenüber ohne Kenntnis der physiologischen Verhältnisse des Magens und ohne Erfahrungen über die pathologischen Veränderungen, die den geschilderten Symptomen entsprechen! Er hat ein Magengeschwür zu behandeln. Er muss wissen, dass die Magenschleimhaut einen sauren Saft absondert, und dass in den Gefässen dieser Schleimhaut fortwährend alkalisches Blut circuliert und die Gewebsflüssigkeit zwischen den Drüsen des Magens alkalisch ist. Er muss wissen, dass die alkalische Flüssigkeit dazu dient, eine entsprechende Menge des sauren Magensaftes zu neutralisieren und seinen schädlichen Einfluss auf die Magenwand zu verhindern. Er muss berücksichtigen, dass Verstopfungen der kleinen Gefässe die Circulation des alkalischen Blutes hemmen, und dass der saure Magensaft nun seine zerstörende, verdauende Wirkung auf die Magenwand ebenso ausüben kann wie auf die Speisen. Er muss berücksichtigen, dass die Bedingungen für diese Selbstverdauung bei der Bleichsucht sich ganz besonders günstig gestalten, weil hier relativ wenig Blut in der Magenschleimhaut circuliert und alle Schädlichkeiten daher leichter nekrotische Processe in der Magenwand verursachen können. Die Kenntnis dieser Vorgänge und Veränderungen regelt seine therapeutischen Massnahmen. Er sieht ein, dass zunächst die profusen Blutungen gestillt und alle Schädlichkeiten vom

Magen abgehalten werden müssen, dass das lästige und die Blutung immer erneuernde Erbrechen zu beseitigen ist und nur die leichtesten Speisen verordnet werden dürfen. Er begreift endlich, dass vornehmlich der saure Magensaft zu fürchten ist, dass derselbe durch Anwendung alkalischer Wässer neutralisiert werden muss, wenn einer vollständigen Zerstörung der ergriffenen Magenwand vorgebeugt und das Geschwür unter die vorteilhaftesten Verhältnisse für seine Heilung gebracht werden soll.

Ein recht sprechendes Zeugnis von seinen praktischen Erfahrungen legt der „geniale“ Lutze vor „den Mitkämpfern in der heiligen Sache zum Wohle der Menschheit“ ab, indem er eine „irrtümliche Annahme“ in der unerschütterlichen Thatsache zu erblicken glaubt, dass „gewisse Krankheiten einen bestimmten Verlauf haben, der durch medicinische Einwirkung nicht abgekürzt, viel weniger augenblicklich abgeschnitten werden könne.“ Obgleich nun selbst homöopathische Aerzte wie Schüssler in diesem Punkte abweichender Ansicht sind, so muss doch die urteilsfreie Menge dem Ausspruche des erhabenen Lutze glauben schenken, wie „in tausend und abertausend Fällen die Homöopathie durch die That zeigt, dass alle diese Krankheitszustände durch die homöopathisch richtig gewählten Mittel augenblicklich abgeschnitten und in Gesundheit verwandelt werden können.“ Das ist die „wissenschaftliche Basis“ der Lutzeaner.

Eine andere Gruppe wählt als Ausgangspunkt ihrer Betrachtung über das Wesen der Homöopathie Hahnemanns Ausspruch: „Im gesunden Zustande waltet die geistartige, als Dynamis, den Organismus belebende Lebenskraft unumschränkt und hält alle seine Teile in bewunderungswürdigem Gange, in Gefühlen und Thätigkeiten zusammen.“ Durch consequente Verarbeitung dieser nebelhaften Vermutung hat sich aus der Hahnemannschen Doctrin eine Art geisterhafter Richtung entwickelt, welche sich von der Materie völlig lossagt und auf den Schwingen der freigebigen Phantasie in das dunkle Reich der Geister erhebt. Ihr hervorragendster Vertreter ist Zimpel. Derselbe sucht zuvörderst durch allgemeine Gesichtspunkte das „vorurteilslose Publikum“ für diese neue Idee zu begeistern. „Wer von Gott und seinem Wesen nur einige Kenntniss besitzt,“ so beginnt er, „wird willig zugeben, dass in der ganzen Schöpfung nichts Totes denkbar ist, dass im Gegenteil alles Leben hat und Leben haben muss, wenn es dem Wesen des Schöpfers, der selbst ein Geist ist, entsprechen soll. Es muss daher auch in allen seinen Schöpfungswerken, ganz so wie in dem Menschen, ein Funke dieses grossen Geistes Gottes, also ein unsterblicher Geist wohnen, der wie Gott Selbst ewig bestehen wird.“ Folgen wir nunmehr den „vorurteilsfreien“ Meinungen, die er

aus diesen erhabenen Gedanken geschöpft hat: Wie in jedem Menschen, so befindet sich in jeder Pflanze und ebenso in jedem Mineral ein Geist, der nach Naturgesetzen auf ähnliche Weise auf den Menschen einzuwirken vermag, wie ein Mensch auf den andern durch Sympathie oder Anthipathie. Jeder Geist eines Menschen, sowie der einer Pflanze oder eines Minerals ist zwei verschiedenen, einander ganz entgegengesetzten Einwirkungen, nämlich einem guten und einem bösen Prinzipe ausgesetzt, welches letztere, nach den weisen Absichten des Schöpfers, zur Läuterung des ersteren dient. Wo eine solche Läuterung nicht mehr nötig, d. h. ein hinreichender Grad von Vollkommenheit eingetreten ist, hört die Einwirkung des bösen Prinzipes auf; es wird daher z. B. der Genuss einer giftigen Pflanze, ein Schlangenbiss u. s. w. einem mehr vollkommenen Menschen unschädlich sein. Um aber den Gedanken einer vollständigen Entbehrlichkeit der Praktiker dieser Richtung für den Fall der Vollkommenheit nicht aufkommen zu lassen, macht er die Bemerkung, dass sich das böse Prinzip doch überall mehr geltend machen kann, und zwar nach dem Grade, als eine Disposition dafür vorhanden ist, da ein solcher Grad von geistiger Vollkommenheit unter dem jetzigen Menschengeschlecht fast gar nicht mehr zu finden ist. Ueber den Grad der Vollkommenheit, der zum Schutze gegen die bösen Geister notwendig ist, scheint Zimpel nicht recht klar geworden zu sein. Denn an einer anderen Stelle sagt er das gerade Gegenteil: je mehr der Geist seiner Vollkommenheit nahet, um so widriger wird eine Berührung mit dem bösen Prinzipe denselben ergreifen und erschüttern, ähnlich dem Abscheu, den ein gewissenhafter guter Mensch gegen die Sünde und beim Erblicken von Lastern fühlt, während der ganz verhärtete Sünder die Ausübung derselben mit Gleichgültigkeit oder Ruhe betrachtet. Hiernach wird sich auch zum Teil die geistige Einwirkung einer Pflanze oder eines Minerals auf den Menschen richten, und diesen mehr oder weniger ergreifen, und als Folge davon den Körper aus seinem Naturgeleise stossen und krankhaft umstimmen, und zwar in dem Masse, je nachdem der Geist seine materielle Hülle, den Körper, mehr oder weniger dominiert. Mit andern Worten und zwar im Allgemeinen wird ein geistig toter Mensch, der nur der Welt lebt und seinen Körper als seinen Gott betrachtet, viel weniger von dem Einfluss solcher Geister aus dem Pflanzen- oder Mineralreich leiden, als ein anderer, bei welchem der Körper dem Geiste mehr untergeordnet ist, wie z. B. bei mehr im Geiste geläuterten oder solchen Menschen, deren Nervengeist eine höhere Receptivität besitzt. Eine Stütze für diese tiefsinnigen Grübeleien, welche sich nur als Variationen der Anschauungen des Paracelsus zu erkennen geben, findet dieser speculative Philosoph in dem Umstande, dass „namentlich

bei herrschenden Epidemien z. B. der Cholera, dem gelben Fieber in Amerika, der Pest in Osten u. s. w. Personen zuweilen ganz davon befreit bleiben, oder nur wenige davon ergriffen werden, während sie gerade unter Verhältnissen lebten, die sie nach Erfahrung als bestimmtes Opfer dafür bezeichneten."

Im weiteren Verfolge der Frage, woher die Krankheiten entstehen, kommt Zimpel zu dem Schlusse, dass nicht allein alle unsern materiellen Augen wahrnehmbaren Gegenstände, wiederholend, einen geistigen Gehalt haben, sondern namentlich auch, dass die Luft ebenso aus Geistern gebildet und beeinflusst wird, wie der Dampf aus dem Wasser als dessen geistiger Gehalt aufsteigt. Alle Geister sind guter oder böser Art und wirken auf einander ein. Den Beweis hiervon liefert das Einatmen einer reinen gesunden oder einer mit bösen, ungesunden, teuflischen Dünsten geschwängerten Luft. Da die Krankheit aber nichts anderes, als eine Störung des normalen Zustandes ist, der nach Gottes liebevollem Willen nur gut sein soll, so wird man leicht begreifen, dass eine solche Störung nur durch den Einfluss böser Geister entstehen kann. Alle Zweifler verweist der Generalgeisterseher auf „die von unbefangenen Männern unbestrittene Thatsache, dass Krankheiten auch in unsern Zeiten, und zwar unter den Augen der Behörden, vielfältig auf geistige Weise, d. h. durch Gebet und Glauben, geheilt werden können und es werden." So stellt sich nach Zimpel „das Wesen der Homöopathie" dar, „was dem Wissbegierigen, der den Drang hat, tiefer in diese neue Wissenschaft einzudringen, nicht ohne Werth sein dürfte." Die grossen Verdienste des unsterblichen Hahnemann will dieser Vertreter der „reinen Homöopathie" nicht antasten, wenn er annimmt, dass auch ihm dieses „Naturgesetz nicht vollkommen erkennbar war."

Eine andere, freiere Richtung wird durch den Oldenburger Arzt Schüssler vertreten. Derselbe fühlt sich in seiner Ehre dadurch gekränkt, dass es „Leute giebt, welche boshafterweise den Glauben zu verbreiten suchen, dass die Homöopathen bei der Ausübung der Homöopathie nicht nach Ueberzeugung handeln, dass sie demnach in die Klasse der Charlatane zu versetzen seien." Freilich weist dieser Schriftsteller mit Emphase und Entrüstung das „charlatanistische Auftreten" derjenigen zurück, die „ihren magnetisch sein sollenden Athem aufhauchen oder in alle krankhaften Stellen und Oeffnungen, denen beizukommen ist, hineinhauchen und dabei selbstgefällig im Kreise der sie umstehenden übrigen Patienten umherschauen, um als lebende Nahrung für ihren Ehrgeiz die huldigenden Blicke der vor Verwunderung glotzenden Augen der Zuschauer aufzufangen." Aber seine „einleuchtende Darstellung des Wesens der Homöo-

pathie," bei welcher er das alte, längst abgenutzte Gewand den neuen Errungenschaften in der Medicin anzupassen strebt, und die eingehende Erörterung der allerdings wichtigen Frage: „Was ist eigentlich Homöopathie?" zeigt, wie auch er sich in den Strudel schwärmerischer Vorstellungen so tief hat hineinziehen lassen, dass die Anspannung aller Kräfte ihn nicht fähig macht, in ein ruhiges Fahrwasser zu gelangen.

Schüssler wählt folgende Definition vom Wesen der Homöopathie: „Homöopathie ist dasjenige Heilverfahren, wodurch der Arzt eine Krankheit mittelst einer kleinen Gabe der Arznei heilt, welche, gesunden Personen gereicht, ein der zu tilgenden Krankheit ähnliches Leiden hervorzubringen vermag." — „Handelt es sich also darum, eine Lungenentzündung zu heilen, so wäre als Heilmittel eine Arznei zu wählen, welche gesunden Personen nicht etwa eine vollständige Lungenentzündung, sondern einen der Lungenentzündung ähnlichen Zustand erzeugen kann." Was die weitere Bestimmung des Begriffes der Aehnlichkeit anlangt, so „verlangt die Homöopathie die höchstmögliche Formübereinstimmung zwischen der zu tilgenden Krankheit und dem Symptomenbilde, welches sich aus dem Symptomencomplexe des Heilmittels zusammenstellen lässt." Der homöopathische Grundsatz „Aehnliches wird durch Aehnliches kuriert", findet demnach nicht auf das Wesen der Krankheit, sondern nur auf deren Symptome Anwendung. Jede Krankheit, die nicht absolut tötlich ist, kann durch die Naturheilkraft beseitigt werden. Das leugnete bekanntlich ebenso Hahnemann wie Lutze. Die Krankheit erreicht bei dieser Selbstheilung denjenigen Höhepunkt, der auf der krankheitlichen Stufenleiter des erkrankten Individuums für die betreffende Krankheit die höchste Stufe bildet. Nach Erreichung dieser Stufe fällt die Krankheit wieder in Nichts zurück, wie die Meereswoge sich wieder senkt, sobald sie ihre höchstmögliche Höhe erreicht hat. Sehr oft aber wird eine Selbstheilung dadurch unmöglich, dass Umstände verschiedener Art die Krankheit hindern, ihren Höhepunkt zu erreichen. In diesem Falle ist es erforderlich, dass die Kunst das vollbringt, wozu die Natur ausser Stande ist, d. h. es muss dem Kranken die Arznei gereicht werden, welche fähig ist, die Krankheit auf die Höhe zu bringen, welche sie, um in Nichts zerfallen zu können, erreichen muss. Das Arzneimittel, welches eine solche Aufgabe ausführen soll, muss in die nämliche Bahn gelangen, worin die Krankheit sich bewegt.

Diese Forderungen nun entsprechen nicht mehr dem Wesen der Homöopathie. Denn ihr Begründer warnte ausdrücklich davor, „die Selbsthilfe der Natur bei Krankheiten, wo keine Arznei gebraucht worden war, als nachahmungswürdige Muster-Kuren" anzusehen, „da die

Natur sehr selten eine im Organismus schon bestehende Krankheit durch Anbringung einer ähnlichen Krankheit homöopathisch heilen kann.“ — „Nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Teiles des Organismus selbst kann die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus der Krankheit retten.“ Ferner sagt Hahnemann kein Wort davon, dass die Krankheit auf ihren Höhepunkt gebracht werden müsse, um in Nichts versinken zu können. Im Gegenteil „in allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arznei gesund wurden, bloss durch ein homöopathisches Arzneimittel gesund geworden.“ Denn „die Heilung beruht auf jenen, bisher unerkannten, aller wahren Heilung von jeher zu Grunde liegenden homöopathischen Naturgesetze: Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht, wenn diese, dem Wesen nach von ihr abweichend, jener sehr ähnlich in ihrer Aeusserung ist.“

Mit der Aufstellung dieses Gesetzes sah sich Hahnemann denn auch gezwungen, den Lokalübeln als solchen keinerlei Bedeutung für eine specielle Behandlung zuzuschreiben, am allerwenigsten aber lokale pathologische Zustände im Innern des Organismus anzuerkennen. Er hält es geradezu für „Wahnsinn, den unverkennbar unsichtbaren innern Zustand der Krankheit zum Heilgegenstande sich vorzunehmen. Bloss die Gesammtheit der Symptome ist dem Heilkünstler wahrnehmbar und das einzige, was er von der Krankheit wissen kann und zu wissen braucht.“ Jedes äussere Lokalübel sieht er als eins der grössten und auffallendsten Symptome der Gesammtkrankheit an. „Schon bei geringerem Nachdenken ist es einleuchtend, dass kein, ohne sonderliche Schädigung von aussen entstandenes, äusseres Uebel ohne innere Ursachen, ohne Zuthun des ganzen, folglich kranken Organismus entstehen und auf seiner Stelle verharren, oder wohl gar sich verschlimmern kann. Jede ärztliche Behandlung eines an äusseren Teilen des Körpers entstandenen Uebels muss daher auf das Ganze, auf die Vernichtung und Heilung des allgemeinen Leidens gerichtet sein.“

Mit Rücksicht auf den eigentlichen Sitz der Krankheiten und auf die Vorgänge im Innern des menschlichen Organismus weicht Schüssler noch erheblicher von seinem Meister ab und zeigt das sichtliche Bestreben, den Schein der Unwissenschaftlichkeit von dem homöopathischen Systeme abzulenken, indem er zum Trotze der Behauptung des Gesetzgebers, dass es doch jedem Sterblichen versagt sei, in die innere Natur der Dinge und des unsichtbaren Lebensprozesses zu schauen, kein Bedenken trägt, in den Kreis seiner pathologischen Betrachtungen einige Ergebnisse

neuerer Forschungen hineinzuziehen, welche dem eigentlichen Wesen der Homöopathie durchaus fremdartig sind.

Er perhorresciert die Zumutung, die Homöopathen kümmerten sich nicht um die den Krankheiten zu Grunde liegenden materiellen Veränderungen des Organismus, und verglichen nur die äusseren Krankheitssymptome mit unwesentlichen Arzneisymptomen. Dem sei nicht so. Das Blut besteht aus einer Menge von Stoffen. Alle diese Stoffe müssen in bestimmten Verhältnissen zu einander vorhanden sein. Das so beschaffene Blut übt auf die Wandungen der Blutgefässe, respective auf deren Nerven einen naturgemässen Reiz aus, welcher die Gefässe zu den zum Fortbewegen der Blutmasse erforderlichen Zusammenziehungen anregt. Ist ein Stoff nicht in normaler Quantität vorhanden oder gelangt in den Blutstrom ein Stoff, der nicht in dessen normale Zusammensetzung gehört, so krankt der Organismus. Hat ein normaler Bestandteil des Blutes sich in nicht zu grosser Menge über die Grenze des normalen Quantums vermehrt, so kann er durch die Naturheilkraft d. h. durch die Zusammenziehungen und Ausdehnungen der Arterien an die Körperoberfläche transportiert und dort ausgestossen werden. Ist die Krankheit durch das Vermindertsein eines Blutbeztandteils bedingt, so erfolgt die Heilung ebenfalls nach geschehener Reizung von Gefässwandungen. In Folge einer fehlerhaften Mischung kann aber die Fähigkeit des Blutes, auf die Gefässwandungen erregend einzuwirken, sich vermehren oder sich vermindern. Im ersten Falle wird zunächst eine übermässige Kraftanstrengung der Gefässwandungen erfolgen, bis nach Ueberbietuug der Kraft ein Umschlagen ins Gegenteil stattfindet; im zweiten Falle werden die Gefässwandungen nicht die gehörige Energie behufs Fortbewegung des Blutes entwickeln können. Passiert es, das trotz reichlichen Schwitzens der Krankheitsstoff nicht völlig ausgestossen wird, was natürlich an der Fortdauer der Krankheitserscheinungen erkannt wird, so ist es erforderlich, den Blutgefässwandungen, welche in Folge anfänglicher Ueberreizung später ihre Reizempfänglichkeit verloren haben, durch Darreichung eines specifischen Reizmittels d. h. derjenigen Arznei, welche dem gegebenen Krankheitsfalle entspricht, zu Hilfe kommen.

Und welche Stellung nimmt Hahnemann zu dem Kerne dieser Vorstellungen ein, die schon lange Zeit vor ihm sich entwickelt hatten? Er betrachtet sie als „blosse Erzeugnisse speculativer Vernünftelei und eigenmächtiger Satzungen.“ Gerade die Annahme eines materiellen Krankheitsstoffes galt ihm als der verhängnisvollste Fehler der früheren Arzneikunst. „Wenn ich Krankheiten,“ sagt er, „eine Stimmung oder Verstimmung des menschlichen Befindens nenne, so soll mit diesem Ausdrucke nur

angedeutet werden, was die Krankheiten erwiesener Massen nicht sind nicht mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz und nicht von einem materiellen Krankheitsstoffe abhängig — sondern bloss geistige, dynamische Verstimmungen des Lebens.“ — „Die Verfechter der Krankheitsstoffe mögen sich schämen, die geistig dynamische Kraft Krankheit erregender Ursachen so verkannt zu haben. Bei solchen materiellen Ansichten von der Entstehung und dem Wesen der Krankheiten war es nicht zu verwundern, dass man die häufigste Indication gestellt hat auf Abführung und Auspurgierung der schadhaften Stoffe, feindseliger Krankheitsstoffe, dergleichen es nie geben konnte bei Erzeugung und Unterhaltung der Krankheiten des durch ein geistiges Prinzip lebenden menschlichen Organismus. Vorausgesetzt nun, wie nicht zu zweifeln ist, dass keine der Krankheiten, wenn sie nicht von verschluckten unverdaulichen oder sonst sehr schädlichen in die Oeffnungen des Körpers geratenen Substanzen, von durch die Haut gedrungenen fremden Körpern u. s. w. herrühren, irgend einen materiellen Stoff zum Grunde hat, sondern dass jede eine dynamische Verstimmung des Befindens ist, wie elend muss da nicht ein auf Ausführung jener erdichteten Stoffe gerichtetes Kurverfahren erscheinen, da allemal damit geschadet wird.

Schon an einer früheren Stelle ist gezeigt worden, dass es eine charakteristische Eigentümlichkeit homöopathischer Schriftsteller ist, ungeachtet aller Versicherungen von dem „Fundament auf Felsen, dass kein Mutterwitz noch irgend ein Zeitalter untergraben kann,“ doch thatsächlich die Unverbesserlichkeit desselben anzutasten. Freilich hüten sich viele, auch nur mit einem Schritte von der abenteuerlichen Bahn zu weichen, welche Hahnemann betreten hat, um den Stein der Weisen zu entdecken. Sie beschränken sich darauf, seine Ideen zu verallgemeinern und den Laien zugänglicher und verständlicher zu machen, indem sie dieselben durch neue Erklärungen bereichern und verschönern. Sicherlich aber ist es ein prognostisch höchst bedenkliches Zeichen für die Lebensfähigkeit des „unumstösslichen Naturgesetzes“, wenn Schüssler ein dem Wesen desselben gar nicht entsprechendes Material heranzuziehen für gut findet, unstreitig, um das Wunderliche und Mythologische seiner Erscheinung zu verhüllen. Er gerät durch seine humoralhomöopathischen Erörterungen in den augenscheinlichsten Widerspruch zu den wichtigsten Grundsätzen der Hahnemann'schen Lehre.

Schüsslers Anschauungen sind ausserdem in zwiefacher Beziehung unzulänglich und irrig. Einmal sieht er das wesentlichste Moment für die Ernährungsstörungen in einer durch fehlerhafte Blutmischung herbeigeführten Herabsetzung des Reizzustandes der Gefässwandungen, wodurch

letztere in ihrer Energie so erheblich nachlassen, dass sie sich nicht mehr durch die erwünschte Beschleunigung der Circulation der fremden Stoffe entledigen können. Er giebt zwar zu, dass „die Blutflüssigkeit in die Gewebe tritt und daselbst Bildungsmaterial für die Verluste wird, welche die Gewebe in Folge ihres Functionierens erleiden," und doch berührt er nur die quantitative und qualitative Störung in der Mischung des Blutes und lässt den viel wichtigeren Einfluss des veränderten Blutes auf die Gewebsteile und der activen Tätigkeit, welche dieselben unter den ab weichenden Verhältnissen entfalten, seltsamer Weise ganz unberücksichtigt.

Die einzelnen Bezirke würden, wie Virchow sagt, jeden Augenblick der Ueberschwemmung vom Blute aus preisgegeben sein, wenn nicht das in dem Blute dargebotene Material nach dem wirklichen Bedarf in die Gewebselemente in Folge der Thätigkeit derselben aufgenommen wird. Jeder Teil nimmt eben aus dem vorüberströmenden Blute nur so viel in sich auf, als er nötig hat, um das ausgeschiedene zu ersetzen. Es existieren somit verwandtschaftliche Beziehungen oder chemische Affinitäten zwischen bestimmten Geweben und bestimmten Stoffen. „Die grössere oder geringere Masse von Blut, welche einen Teil durchströmt, ist also nicht als die einfache Ursache der Veränderung seiner Ernährung zu betrachten. Es kommt darauf an, dass entweder besondere Zustände des Gewebes bestehen, welche die Anziehungskraft desselben zu bestimmten Stoffen ändern, oder dass besondere Stoffe in das Blut gelangen, auf welche bestimmte Gewebe oder Teile von Geweben besondere Anziehung ausüben."

Aber abgesehen von den unklaren Vorstellungen, welche Schüssler über das Wesen der Ernährungsstörungen an den Tag legt, ist doch der Standpunkt, dass alle Krankheiten von Veränderungen in den Mischungsverhältnissen des Blutes abhängig sind, als ein einseitiger längst anerkannt und verlassen worden. Virchows Entdeckung, dass einzelne Teile des menschlichen Körpers der Gefässe vollständig entbehren und doch functionieren und erkranken, gab den nächsten Anstoss dazu. Er zeigte, dass die letzte Zusammensetzung des Gefässsystems nach einem analogen Plane angelegt ist, wie die aller übrigen Teile des Körpers, dass jeder Teil eine Mehrheit von kleinen wirkungsfähigen Centren oder Elementen darstellt, und dass der Mittelpunkt jeder Störung immer da bleibt, wo der Angriffspunkt der Reizung liegt, gleichviel, ob Gefässe in der Nähe sind oder nicht.

Hahnemann und seine Nachfolger behaupten ebenso fest wie Stahl, ihre Ideen über die physiologischen und pathologischen Vorgänge im menschlichen Organismus der Erfahrung entlehnt zu haben. Und doch gelang-

ten sie zu ganz verschiedenen Resultaten. Stahl folgte den „Winken der Natur, welche die meisten Fieber durch Ausleerungen heile," er mied auf das peinlichste alles, „was diese Ausleerungen unterdrücken könne" und förderte dieselben durch Abführmittel. Hahnemann hielt dieses Verfahren für äuserst gefährlich; er fand, dass die geistige Verstimmung des geistigen Lebens durch die geistige Wirkung der Arzneien umgestimmt werde, welche eine künstliche Krankheit erzeugt, deren Symptome die ähnlichen Symptome der natürlichen Krankheit verdrängen. In den Wirkungen einiger früher erwähnten Volksmittel gegen Erfrierungen sah er „deutliche Winke," dass die Arzneien nach ihrer an gesunden erspähten Wirkungsähnlichkeit zur Heilung der Krankheiten anzuwenden sind. Die erhebliche Abweichung in den therapeutischen Grundsätzen beider Männer weist darauf hin, dass einfache Wahrnehmungen, die sich nicht in einen logischen Zusammenhang bringen lassen, keine geeignete Grundlage für die Formulierung eines Gesetzes abgeben können. Da nun der „Entdeckung" des Homöopathischen „Gesetzes" eine eminent wissenschaftliche und praktische Bedeutung beigemessen wird, so verdient die Entwickelung und thatsächliche Grundlage desselben eingehender erörtert zu werden. Zunächst mögen Hahnemanns Gedanken über eine „ächte, wahre und gewisse Heilkunst" weiter verfolgt werden.

Die Vertreter der „uralten gemeinen Arzneikunst" kurierten die Krankheiten nicht nach Gründen, die auf Natur und Erfahrung beruhen, sondern nach der palliativen Regel contraria contrariis, indem sie die Kraft der einzelnen Arzneien aus physischen, chemischen und anderen fremdartigen Ansichten abstrahierten, weil sie die wahren Wirkungen derselben nicht kannten und an gesunden Menschen auch nicht kennen zu lernen suchten, und noch weniger ihre Beziehungen zu den Krankheitszuständen. Die Wirkungen der Arzneien beruhen nämlich auf unsichtbaren, im innern Wesen der Arzneien verborgenen, dynamisch geistigen Kräften derselben, Menschenbefinden umzuändern. Wähle, um sanft, schnell, gewiss und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden für sich erzeugen kann, als sie heilen soll: similia similibus curentur. In allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich gesund wurden, bloss durch ein homöopathisches Arzneimittel gesund geworden. Diese Offenbarung verherrlichte Hahnemann als die Morgenröte, welche nach dem Beschlusse der Vorsehung den Nebel der Vorurtheile durchbrechen sollte.

Obschon Hahnemann auf das nachdrücklichste betonte, des Arztes höchster und einziger Beruf sei der, kranke Menschen gesund zu machen, nicht aber unzählige Erklärungsversuche über die Krankheiten und ihre

Heilungen anzustellen, so war er doch nicht im Stande, seinem Ziele auf einem anderen Wege nachzustreben. Die Wichtigkeit der inductiven Untersuchungsmethode für die Medicin begriff er kaum. Zwar bemühte er sich, die Gesetze der Erscheinungen in „aufmerksamen, redlichen Beobachtungen und reinen Versuchen zu erspähen," verabscheute es aber, die Ursachen derselben zu ergründen, sonst hätte er nicht die bereits erwähnten Vorstellungen von der Heilung der Erfrierungen gewinnen und das Bandwurmleiden in so seltsamer Weise interpretieren können. Sein Versuch mit der Chinarinde, deren Genuss in ihm ein Wechselfieber erregt haben soll, ist nur ein Versuch geblieben, dem jeder reale Boden abgeht. Sorgfältige und unbefangene Beobachtungen nach dieser Richtung hin haben rein negative Resultate ergeben. So zweifelhafte Erfahrungen waren die Veranlassung zur Begründung des homöopathischen Heilgesetzes.

Da in den Arzneien die geistige Kraft liegt, sagt Hahnemann, den gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen, so haben wir uns an die krankhaften Zufälle, die die Arzneien im gesunden Körper erzeugen, als an die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnenden Heilkraft zu halten, um zu erfahren, welche Krankheitserzeugungskraft jede einzelne Arznei, das ist zugleich, welche Krankheitsheilungskraft jede besitze. Arzneien werden also nur dadurch zu Heilmitteln, dass sie durch Erzeugung eines gewissen künstlichen und zwar ähnlichen Krankheitszustandes die schon vorhandenen Symptome, nämlich den zu heilenden natürlichen Krankheitszustand aufheben und vertilgen. Auf eine Erklärung, wie das geschehe, meint Hahnemann, kommt wenig an. Und doch vermag er den inneren Drang nach Befriedigung seines Causalitätsbedürfnisses nicht zu hemmen. Jede stärkere Krankheitspotenz nimmt wegen ihrer Wirkungsähnlichkeit dieselben Teile im Organismus, denselben Sitz von Gefühl und Thätigkeit in Anspruch, als die schon vorhandene schwächere eingenommen hatte; sie muss daher letztere verdrängen und auslöschen, wie von dem stärkeren in unsere Augen fallenden Sonnenstrahle das Bild einer Lampenflamme im Sehnerven überstimmt und verwischt wird.

Sahen die Aerzte denn nicht, wenn sie gegen eine langwierige Krankheit eine angreifende allopathische Kur brauchten, dass sie damit nur eine der ursprünglichen unähnliche Kunstkrankheit erschufen, welche nur, solange sie unterhalten ward, das ursprüngliche Uebel bloss zum Schweigen brachte, was jedoch allemal wieder zum Vorschein kam, sobald die Kraftabnahme des Kranken nicht mehr gestattete, die allopathischen Angriffe auf das Leben fortzusetzen? Mit den in der Erstwirkung die Muskelbewegung stark aufreizenden Potenzen, der Elektrizität, setzte man lang-

wierig schwache, fast lähmige Glieder schnell in thätige Bewegung; die Folge aber war gänzliche Ertötung aller Muskelreizbarkeit und vollendete Lähmung.

Die auffallend opponierte Nachwirkung, welche der Organismus der Erstwirkung der Arzneien entgegensetzt, ist begreiflicher Weise nicht auf Einwirkung homöopathischer Gaben der umstimmenden Potenzen wahrzunehmen. Die ungemein kleinen Gaben Arznei, die bei der homöopathischen Heilart nötig sind, die der Arzt bis an die Gränzen der Unendlichkeit verdünnen kann, dass sie nur um ein kleines stärker bleiben als die damit zu heilende ähnliche natürliche Krankheit, bringen zwar eine wahrnehmbare Erstwirkung hervor, die Arzneikrankheit aber verschwindet so von selbst, dass der Organismus gegen die kleine künstliche Verstimmung seines Befindens keine bedeutendere Gegenwirkung vorzunehmen gezwungen ist.

Was die Erforschung der krankmachenden Kraft der Arzneien betrifft, so muss man letztere versuchsweise gesunden Menschen in mässiger Menge eingeben, um zu erfahren, welche Veränderungen ihre Einwirkung im Befinden des Leibes und der Seele hervorbringt. Einige Symptome werden von den Arzneien in vielen Körpern, andere in wenigen Menschen, einige nur in sehr wenigen gesunden Körpern zuwege gebracht. Doch dieser Mangel an Eindruck auf Jedermann ist nur ein Schein, es muss in den Substanzen die Kraft liegen, auf alle menschlichen Körper denselben Eindruck zu machen, nur so, dass wenige unter den gesunden Körperbeschaffenheiten geneigt sind, sich in einen so auffallend kranken Zustand von ihnen versetzen zu lassen. Gleichwol liegt in ihnen die Neigung, alle diese Symptome in jedem Menschen zu erregen, dem man sie bei einem Krankheitszustande von ähnlichen Beschwerden giebt; selbst in der mindesten Gabe erregen sie dann, homöopathisch gewählt, stillschweigend einen der natürlichen Krankheit nahe kommenden künstlichen Zustand im Kranken.

Hinsichtlich der zweckmässigen Anwendung der künstlichen Krankheitspotenzen ist zu merken: bei welcher unter den nach ihrer Menschenbefinden-Veränderungskraft ausgeforschten Arzneien man in den von ihr beobachteten Symptomen das meiste ähnliche von der Gesammtheit der Symptome einer natürlichen Krankheit antrifft, in ihr ist das specifische Heilmittel dieses Krankheitsfalles gefunden. Die oft zahlreichen übrigen Symptome der homöopathischen Arznei aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabei gänzlich. Denn die geringe Arzneigabe ist viel zu schwach, ihre nicht zu den homöopathischen gehörenden Symptome in den von der Krankheit freien Theilen

des Körpers zu äussern, und kann bloss die homöopatischen auf die von ähnlichen Krankheitssymptomen schon gereiztesten und aufgeregtesten Teile im Organismus wirken lassen, um diese zur stärkeren Arzneikrankheit umzustimmen. Die etwa eintretende unbedeutende Abweichung wird von der eignen Kraftthätigkeit des lebenden Organismus zulänglich ausgeglichen.

Hahnemanns Begriffe, Urteile und Folgerungen bewegen sich ihrem Inhalte nach noch im Bereiche der Möglichkeit und gewähren daher solchen, die gewohnt sind, von der Möglichkeit sofort auf die Wirklichkeit zu schliessen, alle Berechtigung, unumstössliche Wahrheiten in ihnen zu erkennen, zumal da Urteile und Folgerungen auf wiederholte sinnliche Wahrnehmungen zurückgeführt werden. Auch die äussere Form begünstigt diese schwer zu überwindende Neigung des menschlichen Herzens. Das Ziel wird mit Consequenz verfolgt, die grundlegenden Ideen des „neuen" Systems werden in geschickter Weise verteilt und die einzelnen Sätze eng mit einander verknüpft; es ist ihnen eine allgemein verständliche Fassung gegeben, und auf allen ruht ein Gepräge von Gründlichkeit. Aber diese Gründlichkeit ist nur eine scheinbare.

Hahnemann behauptet seine „Erfahrungen aus vielseitigen Beobachtungen" gewonnen zu haben. Aber „Niemand hat jemals nach irgend welchen Gaben der Chinarinde Erscheinungen eintreten sehen", sagt Rigler, „wie solche Hahnemann an sich selber wahrgenommen haben will." Giebt man nun auch zu, dass eine „wahrheitsliebende, in jeder Rücksicht gemässigte, feinfühlige Person, welche die gespannteste Aufmerksamkeit auf sich richtete", diese Beobachtungen gemacht hat, genügt denn zur Erkenntnis der Erscheinungen selbst eine mehrfache Wiederholung sinnlicher Wahrnehmungen, begleitet von dem „redlichen" Eifer nur „lautere Thatsachen" gelten zu lassen? Wenn er die objective Wahrheit festgestellt hatte, musste er als gewissenhafter Beobachter den Gründen der Vorgänge nachspüren, um in der Deutung derselben nicht Irrtümern ausgesetzt zu sein und vor grundlosen Nutzanwendungen sich zu hüten. Nur wenn er bemerkt hätte, dass regelmässig nach Anwendung eines Heilmittels eine bestimmte Erscheinung auftrat, wäre er berechtigt gewesen, den Vorgang und die Erscheinung als zusammengehörig anzusehen. Eine Prüfung der Gründe aber hat er perhorresciert. Er konnte demnach auch nicht entscheiden, ob die Wahrnehmung auf einen einzigen Grund oder ein Zusammenwirken verschiedener Gründe oder endlich auf ganz andere Ursachen, als er vermutete, zurückgeführt werden müsse. Das letztere dürfte noch am ehesten zutreffen für den Fall, dass eine objective Beobachtung wirklich vorliegt. Und vielleicht hat Schüssler Recht, wenn er sagt:

„Verschiedene Allopathen, welche Nachversuche mit der China anstellten, in der Erwartung, keinen Wechselfieberanfall darnach eintreten zu sehen, haben zu ihrer völligen Befriedigung das von ihnen gewünschte negative Resultat erreicht, weil in ihren Organismen kein schlummerndes Wechselfieber vorhanden war!“

Hahnemanns Grundsätze haben also für die Arzneiwissenschaft keine Bedeutung, weil sie weder als allgemein wahre und gültige angenommen werden können noch für sich selbst klar sind, auf Beobachtungen beruhen, die nicht erwiesen sind, und der Vernunft und Erfahrung widersprechen. Er fällt Urteile, die materiell unrichtig sind, stellt Behauptungen auf, die er nicht beweisen kann, und zieht Folgerungen daraus, die den aufgestellten Vordersätzen nicht einmal entsprechen.

Mit der Geringschätzung der Gründe suchte der Stifter des neuen Heilgesetzes die unüberwindliche Scheu vor den Schwierigkeiten, welche der mühevolle Weg ernster wissenschaftlicher Forschung ihm entgegenstellte, zu verhüllen. Er zog es vor, der schaffenden Einbildungskraft zu folgen, deren liebevolle Freigebigkeit die nötigen Erläuterungen zur Befestigung seiner Ideen mit grösserer Leichtigkeit gewährte. Sie veranlasste ihn, alle Veränderungen am menschlichen Körper als rein passive Vorgänge zu betrachten und das wesentlichste Moment für die Genesung in transscedente Arzneikräfte zu verlegen von absoluter, unbedingter Machtvollkommenheit in ihrer Wirkung auf den kranken Organismus. Diese Anschauung wird durch die gemeinsten Erfahrungen widerlegt. Auf letztere gründete die Arzneiwissenschaft vielmehr das Prinzip, dass der menschliche Körper eine active vermöge seiner inneren Einrichtung ihm notwendig zukommende immanente Regenerationskraft besitzt. Die Heilmittel haben die Beseitigung eines veränderten Zustandes zum Zwecke, indem sie die Regenerationskraft begünstigen, fördern, in die richtige Bahn lenken, ergänzen oder ersetzen durch Zufuhr von Stoffen, deren Verwendung bei bestimmten Krankheitsfällen den experimentellen Untersuchungen gemäss Erfolg verspricht. Einmal berücksichtigte Hahnemann nicht den Umstand, dass manche pathologischen Processe ohne jeden inneren Eingriff nur unter Erfüllung entsprechender äusserer Bedingungen einfach durch die active Thätigkeit der betroffenen Teile einen günstigen Verlauf nehmen. Sodann ahnte er nicht, dass verschiedene krankhafte Vorgänge in ihrer Entwickelung durch Arzneien nicht erheblich alteriert werden können. Endlich wusste er nicht, dass eine vollständige Wiederherstellung gewisser Zustände ihrer Natur nach von vornherein auszuschliessen ist. Freilich da er den „Vorgang im Haushalte des gesunden Lebens“ kennen zu lernen keine besondere Neigung hatte, so konnte er

auch den „Vorgang im Innern beim gestörten Leben, bei Krankheiten“ nicht begreifen. Nur so lassen sich seine seltsamen Urteile und Schlüsse erklären, die zu dem eigentlichen Gegenstande eine kaum nennenswerte Beziehung haben.

Wenn Hahnemann Heilmittel in der That Veränderungen hervorrufen sah, so durfte er dieses Urteil nicht ohne weiteres umkehren und sagen, dass „alle Beschwerden und Veränderungen des Befindens der Versuchsperson während der Wirkung einer Arznei bloss von dieser Arznei herrühren“ uud das noch viel weniger, „wenn die Person ähnliche Zufälle vor längerer Zeit bei sich auch ohne die Arznei wahrgenommen hatte.“ Die künstliche Krankheitspotenz soll nun ihrem Wesen nach von der natürlichen verschieden, in ihrer Aeusserung aber ihr sehr ähnlich sein; und doch erklärt er das Wesen der Dinge nicht einsehen zu können. Was soll erst gar das gemeinsame Mass sein zur Bestimmung der Stärke der unbekannten Krankheitspotenzen? Das kann der dynamische Arzt sicherlich nicht entbehren, um zu entscheiden, ob die künstliche Potenz noch um etwas stärker ist sls die natürliche. Dieser Mangel wurde denn auch die Veranlassung zu ganz erheblichen Meinungsverschiedenheiten, auf die ich später noch zurückkommen werde. Schliesslich können die contradictorischen Begriffe der Krankheitserzeugungskraft und Krankheitsheilungskraft unmöglich zugleich derselben „verborgen“ wirkenden Kraft beigelegt werden. Denn wenn sie überhaupt eine Krankheit erzeugt, so ist sie eben kein Heilmittel für letztere.

Ebenso ungerechtfertigt sind Hahnemanns Schlüsse. Aus den Prämissen, dass die Krankheitssymptome an bestimmten Stellen des Körpers auftreten und dass die ähnlichen Arzneisymptome an denselben Teilen erscheinen, lässt sich nicht folgern, dass jene von diesen verdrängt werden. Sie können sehr gut neben einander bestehen, und die sinnliche Wahrnehmung giebt nicht einmal einen Anhaltspunkt zur Unterscheidung der Prävalenz beider Gruppen von Erscheinungen. Wenn nun aber die künstlichen Krankheitspotenzen, denen eine absolute Macht auf den Organismus und eine grössere Kraft als den natürlichen Potenzen zugeschrieben wird, von selbst verschwinden, so ist es unerfindlich, warum nicht auch die natürlichen, zumal bei der untergeordneten Macht der krankhaften Schädlichkeiten, die nämliche Richtung einschlagen sollten. Die Aussprüche endlich, dass die Arznei nicht in einem einzigen gesunden Körper alle ihre Symptome wahrnehmbar macht, indessen alle ihr zukommenden Symptome trotz der viel geringeren Gabe als der Prüfung zu Grunde lag, im kranken Körper stillschweigend erregt, und dass die überzähligen Symptome keine Verwendung finden, weil die betreffenden Teile, denen sie zu-

kämen, nicht natürlich ergriffen sind, gehören einem begeisterten Mythologen an.

Zwar versteht Hahnemann mit seinen Begriffen, Urteilen und Schlüssen leicht zu operieren; sie entsprechen aber nicht den Prinzipien des wissenschaftlichen Denkens und sind mehr oder weniger materiell unrichtig. Bei Schlüssen aus einfachen Zeichen kommt alles auf scharfe Beobachtung und Beurteilung an. Diese gingen ihm vollständig ab. Das Wesentliche der Erscheinungen hat er nicht festgestellt; was dabei wichtig oder unwichtig ist, hat er nicht geprüft. Noch weniger kam es ihm in den Sinn, eine richtige Abwägung der Gründe zu treffen, aus denen dieselben hervorgehen konnten. Nur auf unlautere Thatsachen hin und durch problematische Urteile begründete er ein Gesetz, das die Erscheinungen nicht erklärt, sondern dem alle Erscheinungen durch künstliche Deutungen untergeordnet sind. Das geht am deutlichsten aus der Stellung hervor, die Hahnemann den Lokal-Uebeln und der äusseren Anbringung von Arzneien gegenüber einnahm.

Wiederum ist es die Erfahrung, welche ihm zeigte, dass jede kräftige innere Arznei Genesung des ganzen Menschen unter Verschwindung des äusseren Uebels verursacht, wenn sie passend homöopathisch gewählt war. Die neben dem inneren Gebrauche gleichzeitig örtliche Anwendung des Heilmittels bei Krankheiten, welche ein stetiges Lokal-Uebel haben, führt den grossen Nachteil herbei, dass durch die örtliche Auflegung dieses Hauptsymptom gewöhnlich schneller als die innere Krankheit vernichtet wird und uns mit dem Schein einer völligen Heilung täuscht. Und das bloss äusserlich gebrauchte Mittel hat viel zu wenig Einwirkung auf den ganzen inneren Organismus. Denn das durch äussere Mittel örtlich vernichtete Lokal-Symptom ersetzt die Natur durch Erhöhung der inneren Krankheit. An einer andern Stelle dagegen sagt er, dass alle gefühligen Teile des menschlichen Körpers zur Aufnahme der Arzneiwirkung fast gleich geschickt sind, wie der Magen, und dass man durch blosses Auflegen der aufgelösten Arznei auf die empfindlichsten äusseren Teile nicht viel weniger bei empfindlichen Personen bewirken kann, als durch das Einnehmen. Das sind Urteile, die sich schlechterdings nicht vereinigen lassen.

Der Entdecker der lebens-magnetisch wirkendenden Kräfte homöopathischer Arznei-Potenzen liefert interessante Beiträge zur Charakteristik der Erfahrungen Hahnemanns und bemerkenswerte Belege zugleich für die Grundlosigkeit des dynamischen Systems. Bekanntlich stützte der Meister sein „zweckmässiges Heilverfahren“ auf die Beobachtung der reinen, dynamischen, fast geistigen Wirkung der Arzneien, deren Kräfte er durch

potenzierte Verdünnungen zu entwickeln bemüht war. Daher „wird die Krätze, welche durchaus einen materiellen Giftstoff zum Grunde haben soll“, von deren „bloss örtlicher Vernichtung“ er „höchst schreckliche Folgen“ zu beobachten Gelegenheit hatte, „ganz ohne äussere Mittel, durch wenig innere Gaben von Schwefel am vollkommensten geheilt“ und „das Uebelbefinden des Menschen, das in Folge einer akuten Erkrankung desselben von dem unruhig gewordenen Bandwurme herrührt, findet in der Tinktur der männlichen Farnkrautwurzel und zwar in der kleinsten Gabe ein schnelles Beschwichtigungsmittel.“ Genaue Beobachtungen und sorgfältige Untersuchungen haben ganz andere Resultate ergeben. Lutze hat durch Bestätigung derselben die Grenzen der Homöopathie weit überschritten.

Ich brauche nur daran zu erinnern, dass nach Hahnemann „alle Heilungen bloss auf homöopathischem, aus Erfahrungen und Schlüssen gefundenen Wege geschehen“ um die Widersprüche dieses Autors in ihrem wahren Lichte erscheinen zu lassen. Er sagt: „Neuerdings erkannte man in der Krätzmilbe die Ursache einer gewissen Form der krätzartigen Ausschläge, wobei es sich herausstellte, dass, wenn man die Milbe beseitigte, auch die Krätze verschwand. Nach alledem darf es als ein überwundener Standpunkt der Homöopathie bezeichnet werden, für die ausschliesslich innere Behandlung der Milbenkrätze, welche sich als ein vergeblicher Versuch herausgestellt hat, zu plädieren.“ — „Bedenkt man ferner, dass der Bandwurm ein selbständig organisiertes Tier ist, welches auf der innern Darmoberfläche ebenso lebt, wie andere Schmarotzer auf der äusseren Hautoberfläche, so wird es klar, dass man das Tier töten muss, wobei das Hauptaugenmerk auf solche Mittel zu wenden ist, die auf den Bandwurm ebenso verderblich, wie auf den betreffenden Menschen unschädlich wirken. Selbstverständlich bleibt es Jedermann unbenommen, die oben angeführte rein homöopathische Behandlungsweise vorher zu versuchen. Es giebt in der That Mittel, welche den oben erwähnten Zweck völlig erfüllen, so dass sie selbst der gewissenhafte Homöopathiker gebrauchen und verwenden kann: Granatwurzel-Rinde, männliche Farrnkraut-Wurzel, Kusso-Blumen und Kamala-Harz.“ — Diese Urteile, welche objectiven Beobachtungen und sorgfältigen Prüfungen entnommen sind, documentieren den geringen Wert des „unumstösslichen“ homöopathischen Heilgesetzes. Lutze beschränkt sich jedoch nicht darauf, im Gegensatze zu Hahnemann, die lokale Existenz jener Erkrankungen und die Notwendigkeit ihrer örtlichen und kausalen Behandlung anzuerkennen, er scheut sich nicht einmal Kindern unter vier Jahren 1—2 Gramm und Erwachsenen 8 Gramm der erwähnten Arzneien zu 4 „allöopathischen“

Dosen zu verabreichen. Diese Resignation giebt dem berechtigten Zweifel darüber Raum, dass die homöopathische „Praxis mit der Theorie Hand in Hand geht.“ Durch seine abweichenden Anschauungen hat er selbst die „Grundsäulen der Homöopathie, von der die Lehre der kleinen Gaben hochpotenzierter Arzneistoffe“, wie er selbst sagt, „unmöglich zu trennen ist“, auf das tiefste erschüttert.

Die unauflösbaren Stoffe aus dem Mineralreiche werden nach Hahnemann durch Verreibung zu Trituren gewonnen, und zwar so, dass ein Gran des Minerals mit 100 Gran Milchzucker eine Stunde lang verrieben werden muss. Von dieser Verreibung wird wieder 1 Gran mit 100 Gran Milchzucker, und von der zweiten desgleichen 1 Gran mit 100 Gran Milchzucker, jedes eine Stunde lang verrieben. 1 Gran der vorhergehenden Verreibung wird nun mit 100 Tropfen Weingeist oder Wasser geschüttelt, und so entstehen die folgenden Verdünnungen oder Potenzen.

Die Pflanzensäfte werden zur Hälfte mit Weingeist vermischt. 1 Tropfen dieser Urtinkturen mit 100 Tropfen Weingeist oder Wasser durch Schüttelschläge innigst vereinigt, liefert die erste Potenz, 1 Tropfen der ersten Potenz wieder mit 100 Tropfen Weingeist oder Wasser geschüttelt, die zweite Potenz, und so geht es weiter bis zur dreissigsten Verdünnung, in der gerade ein Decilliontel eines Tropfens der Urtinktur enthalten sein muss. Mit 1 Tropfen dieser Decilliontal-Potenz werden nun etwa 500 bis 1000 Streukügelchen angefeuchtet, und dann ist die Arznei fertig, um von diesen Streukügelchen eins auf die Zunge, oder in Wasser aufgelöst zu geben.

Hahnemann fand, dass die 30te Verdünnung der einzelnen Arzneien für die verschiedenen Erkrankungsfälle zweckmässig und notwendig ist, denn die Arznei schadet durch die Grösse ihrer Gabe um so mehr, je homöopathischer sie gewählt war. Die ähnliche Arzneikrankheit steigt dann zu einer schädlichen Höhe, der Kranke leidet an der übergrossen Arzneikrankheit und hinterdrein nicht weniger an der Nachwirkung. Diesen schädlichen Einfluss mindert jede progressive quadratische Verkleinerung des Arzneigehaltes der Gaben, wobei die Wirkung auf den menschlichen Körper sich jedoch nur jedesmal etwa zur Hälfte mindert. Die Gabenminderung wird daher noch durch Verminderung des Volumens der Gabe befördert, so dass, wenn man statt eines Tropfens einer Arzneiverdünnung nur einen ganz kleinen Teil eines solchen Tropfens zur Gabe nimmt, die Absicht der noch weiteren Wirkungs-Minderung sehr zweckmässig erreicht wird; sehr begreiflich aus dem Grunde, weil mit dem kleinen Volumen der Gabe auch nur wenige Nerven berührt werden können, wodurch zwar ebenfalls die Kraft der Arznei dem ganzen Organismus mitgeteilt wird,

aber eine kleinere Kraft. Aus gleichem Grunde steigt die Wirkung einer homöopathischen Arzneigabe, je in einem grösseren Umfange von Flüssigkeit aufgelöst sie dem Kranken zum Einnehmen gereicht wird. Denn hier wird beim Einnehmen eine weit grössere Fläche empfindlicher, die Arzneiwirkung annehmender Nerven berührt. Die Mischung der Arzneigabe mit einer gewissen Menge Flüssigkeit muss recht innig bewerkstelligt werden. Mit einmaligem Schlage ist wol schon eine genaue Mischung beider entstanden, mit zwei, drei, zehn und mehreren solchen Schlägen wird diese Mischung noch weit inniger, die Arzneikraft noch weit mehr verfeinert und so zu sagen der Geist dieser Arznei immer mehr entfaltet und in seiner Wirkung auf die Nerven weit eindringlicher gemacht.

Hahnemanns Bestimmungen über die nötige Kleinheit der Gaben zum Behufe von Heilungen und über die virtuelle Wirkung der Arzneien sind die wichtigsten und mächtigsten Stützpfeiler des in seinen einzelnen Teilen abgeschlossenen und auf das engste zusammenhängenden homöopathischen Lehrgebäudes, die es nur mit Gefahr für seinen Bestand entbehren kann, die auch einer Verbesserung nicht bedürfen, da „reine Versuche“ und „reine Erfahrungen“ dafür bürgen, dass sie ihren Zweck vollständig erfüllen. Lutze weiss die Gefahren, welche „die sogenannten Specifiker“ unter den Homöopathen mit ihren „unverantwortlichen Abweichungen von der Norm“ über die Homöopathie heraufbeschwören, in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Er beeilt sich daher mit seiner poetischen Beredtsamkeit sie eines Besseren zu belehren und ihnen ausreichende Erklärungen für die unbegründete Entsagung an die Hand zu geben. Er schreibt ihren Wankelmut ungünstigen „Erfolgen“ zu, die sie allein ihrer „Eilfertigkeit“ zu danken haben; sie haben die mangelnde Wirksamkeit in der zu hohen Potenz und nicht in der unrichtigen Wahl des Mittels gesucht. Der letztere Umstand ist der einzige „wahre Grund“ ihres Misserfolges gewesen. Und trotzdem Lutze „Hahnemanns Prüfungen in diesem Punkte“ als die „richtigsten“ verteidigt, „was man wohl ohne Weiteres hätte annehmen können, da die Wahrheit zu finden die Aufgabe seines Lebens war“, und obgleich er selbst die „Erfahrung“ machte, „dass die dreissigste Potenz aller Mittel in jedem Falle das passendste ist“, so erlaubte er sich doch, wie oben gezeigt wurde, erhebliche Abweichungen von der Norm und noch dazu in Krankheitsfällen, durch deren rein homöopathische Behandlung der Meister die dynamische Wirkung der Arzneien bestätigt fand. Viele andere, die sich homöopathische Aerzte nennen, sind weit hinter der unfehlbaren dreissigsten Potenz zurückgeblieben und gehen nur bis zur vierten oder fünften Verdünnung. Sie setzen sich über alle Warnungen Hahnemanns hinweg und vergessen, „dass eine starke

Gabe selbst einer völlig homöopathisch gewählten Arznei durch den überstarken Eindruck schaden muss, welchen sie auf die durch die natürliche Krankheit schon angegriffensten Teile im Organismus vermöge ihrer homöopathischen Aehnlichkeitswirkung macht."

Bevor ich auf die Entdeckung der Kraftentwicklung in den Arzneistoffen und auf die Wirkung der unermesslich kleinen Gaben im Zusammenhange eingehe, will ich noch die therapeutischen Vorstellungen der übrigen homöopathischen Schriftsteller in Kürze entwickeln.

Ueber die Gabengrösse stimmen sie alle mit Hahnemann mehr oder weniger überein. Um so erheblicher weichen sie in den causalen Bestimmungen der unbegreiflichen Wirkung hochpotenzierter Arzneien von einander ab. Jeder schlägt einen eigenen Weg ein, um diesen Gegenstand, den der Begründer der Homöopathie nicht eingehend behandelt hat, dem allgemeinen Verständnisse näher zu führen.

Im Jahre 1865 vermag Lutze noch keine Rechenschaft darüber zu geben, wie es möglich ist, dass eine scheinbar so kleine Gabe so Grosses wirken kann. Er giebt sich aber alle erdenkliche Mühe, gläubige Gemüter für die geistige Kraft der Arzneistoffe zu begeistern. Die Verdünnung jenes Krankheitsstoffes, der in der Luft enthalten ist, geht gewiss noch über die Decillion, und man darf darnach nicht mehr so sehr über die Verdünnung der Arzneistoffe staunen. Der eigentliche geistige Heilstoff liegt in den körperlichen Arzneimitteln durch die Natur wahrscheinlich so fest gebunden, dass die Verdauungswerkzeuge des Menschen nicht Kraft genug besitzen, denselben aufzulösen und auszuscheiden, durch die Potenzierung hingegen diese geistige Heilkraft so weit befreit wird, dass sie nun mit weit grösserer Leichtigkeit in den menschlichen Organismus übergehen kann. Welche unerklärliche Kraft erhält eine Eisenstange durch das Bestreichen mit dem Magnetstein! Niemand leugnet diese wunderbare Kraft rein geistiger Natur, und Jeder kann sich überzeugen, dass sie nur durch äussere Manipulation hervorgerufen werden. Warum sollte durch die ganz ähnliche Manipulation der Potenzierung die geistige Kraft der Arzneikörper nicht eben so gut geweckt und erregt werden?

Die homöopathischen Schriftsteller lieben es, die erforderlichen Erklärungen für ihre Vorstellungen den entlegensten Gebieten zu entnehmen und allgemein anerkannte, auf Vernunft und Erfahrungen beruhende Grundsätze ihren subjectiven Vorstellungen gemäss willkürlich zu verändern, um an Stelle von Beweisen Vergleiche aufstellen zu können zwischen den verschiedenartigsten Erscheinungen, die ihrem Wesen nach gar nichts mit einander gemein haben. Eine Vergleichung der magnetischen Kraft mit der arzneilichen Kraft ist schon aus dem Grunde unrichtig, weil diese

Begriffe gar keinen positiven Inhalt haben und nur dazu dienen, die gegenseitige Verständigung über bestimmte Erscheinungen zu erleichtern, deren Ursachen nicht näher bekannt sind. Dazu kommt, dass die Wirkungen der Magnetsteine und Arzneien ebenso wie die Bedingungen dieser Wirkungen in keinem einzigen ihrer wesentlichsten Merkmale übereinstimmen. Dagegen führt jede scharfe Beobachtung dieser Erscheinungen zu dem wichtigen, die innere Haltlosigkeit der homöopathischen Vorstellungen auf das schlagendste darlegenden Resultate, dass wir die Kräfte von der Materie zu trennen nicht im Stande sind. Weiches Eisen kann durch Berührung mit einem Magnetsteine in den magnetischen Zustand versetzt werden; es nimmt den unmagnetischen Zustand wieder an, wenn der Magnetstein entfernt wird. Diese Vorgänge lehren, dass die magnetische Kraft sich nicht als selbständiges Wesen von dem Magnetsteine abscheiden lässt. Ebenso wenig besitzen die Arzneistoffe transportable Kräfte. Wir kennen nur immanente actuelle Kräfte der Substanzen.

Lutzes eigenartige Deutungen weisen darauf hin, wie erfolglos seine Bemühungen waren, „alle seine Gedanken auf das Beobachtende zu richten, um es genau wahrzunehmen und sich an den Gegenstand mit aller Kraft anzuhaften, damit ihm nichts entgehe, was wirklich da ist und zur Sache gehört," und wie wenig es ihm gelang, „die dichterische Einbildungskraft, den gaukelnden Witz und die Vermutung verstummen zu lassen und alles Vernünfteln, Deuteln und Erklärenwollen zu unterdrücken." Er vermochte diese seine Vorsätze nicht zu realisieren, weil er aus Mangel an gründlichen Kenntnissen und bei der vorwiegend schwärmerischen Richtung seines Geistes sich daran gewöhnt hatte, alle subjectiven Vorstellungen über die Natur der organischen und anorganischen Erscheinungen für objective Wahrheiten zu halten und die Wirklichkeit darnach zu behandeln. Zwar drängten die allergewöhnlichsten Erfahrungen ihn ebenso wie Hahnemann zur Anerkennung materieller Vorgänge hin; jedoch behielt seine überreizte Einbildungskraft stets die Oberhand. Er hing den wunderlichsten speculativen Betrachtungen nach und verirrte sich mit Hahnemann in die augenfälligsten Widersprüche.

Als die ersten feurigen Ideen eines naturgemässen Heilgesetzes in ihm aufzulodern begannen, erklärte es der Erfinder der Homöopathie für Wahnsinn, den unverkennbar inneren Zustand der Krankheit zum Heilgegenstande sich vorzunehmen. Die einmal entstandene Krankheit dauert fort, unabhängig von ihrer nächsten Entstehungsursache. Wie hat man nun wohl in ihrer Wegnahme die Krankheitsheilung suchen können, da eine solche erste oder nächste Entstehungsursache bei der

schon wirklichen Krankheit nicht nur zugegen ist? Krankheiten sind nur geistige Verstimmungen des geistigen Lebens. Diese ausschliesslich immaterielle Anschauung machte Hahnemann selbst hinfällig durch die materielle Behauptung, dass die chronischen Krankheiten, die eine specifische Ansteckung von einem sich gleichbleibenden Miasma zum Grunde haben, und von denen es zweifelhaft ist, ob sie venerischen oder krätzartigen Ursprungs sind, die Erkundigung nach solchen Entstehungsursachen notwendig erfordern, wenn man ohne Fehl das homöopathische Heilmittel ergreifen will. So verleugnete er thatsächlich den vornehmsten Grundsatz seines Systems, dass die Gesammtheit der Symptome das einzige ist, was der Heilkünstler von der Krankheit wissen kann und zum Heilbehufe zu wissen braucht. Indem er ferner einräumt, dass die chronischen Krankheiten oft unkenntlich werden, wenn das wichtige Lokalsymptom ihnen geraubt ist, giebt er die Absurdität der Behauptung zu, das, was die Gesammtheit der Krankheitssymptome tilgt, müsse auch zugleich die krankhafte Aenderung im Innern des Organismus getilgt haben, weil sich die Vernichtung der ersteren ohne Verschwindung der letzteren weder denken lasse, noch durch irgend eine Erfahrung in der Welt kund thue. Er beging also die gleichen Irrtümer, welche er an seinen Vorgängern auf das härteste zu tadeln wagte: „er entfernte sich von der Hand der Wahrnehmung, geriet in das endlose Reich der Phantasie und der willkürlichen Vermuthungen, der Mutter des verderblichen Wahns und des absoluten Nichts, und kurierte die Krankheiten der Menschen nicht nach Gründen, die auf Nutur und Erfahrung beruhten, sondern nach willkürlich erdachten Heilzwecken.“

Lutze hält es nicht für unangemessen, diese Widersprüche später noch zu verallgemeinern und zu verschärfen. Er sagt, es kommt beim Auffinden des richtigen Mittels zwar viel auf die Aehnlichkeit der Symptome der Krankheit mit denen des Mittels an; aber eben so wichtig ist es, die nächste Entstehungsursache des Uebels zu erforschen; der Arzt muss das Charakteristische aller Mittel kennen und diejenigen Mittel im Kopfe haben, welche die gewöhnlichsten Entstehungsursachen beseitigen. Er erklärt, alle Hypothesen und Schlüsse, worin die Krankheit ihren Grund habe und was ihr Wesen sei, ist ein Nonsens, zu dem nur die Allöopathie in ihrer Hülfslosigkeit ihre Zuflucht nahm, um ihre Ohnmacht durch unlösbare Fragen zu beschönigen, und behauptet, dass die chronischen Krankheiten auf einem Schärfestoff, auf einer angeerbten, eingeeimpften oder von aussen her empfangenen Dyskrasie beruhen. Er vermutet, dass jede Krankheit um so schneller die Lebenskraft erschöpft und zerstört, mit je mehr Ausleerungen sie verbunden ist und je rascher diese er-

folgen, und macht die Wahrnehmung, die chronische Dyskrasie werde durch die Naturheilkraft ausgestossen, die nur des Anstosses bedürfe, um nach und nach die Heilung sicher zu vollenden.

Trotzdem meint er, ist der Heilprocess nicht so materiell aufzufassen, wie in der Regel geschieht. Da die Arznei auf Nerven, das feinste, noch nie durch die Sinne wahrgenommene Fluidum, das im kranken Zustande noch verfeinert ist, wirken soll, so muss man sich auch der feinsten, den Nerven ähnlichsten Arzneipräparate bedienen. Die hohen Dynamisationen sind so verfeinerte Kräfteentwicklungen, dass sie alles Stoffartigen entäussert sind und nur noch mit dem Namen das Geistige des Urstoffs an sich tragen, vermittelst dessen sie einer so mächtigen Wirkung fähig sind.

Niemand hat — sagt Lutze — bisher gewusst, wie es möglich ist, dass so kleine Arzneigaben so wunderbare Wirkungen hervorbringen können und wodurch homöopathische Arznei-Potenzen so kräftig wirken; die verschiedensten Vermutungen sind darüber aufgestellt. Erst vor wenigen Jahren ist es mir klar geworden, und hat sich durch sorgfältige Beobachtungen von Tage zu Tage bestätigt, dass Lebens-Magnetismus die belebende, wirkende Kraft der genannten Arznei ist. Jeder, der meine Klinik besucht, hat gesehen, dass oft die heftigsten Schmerzen einem Striche meiner Hand, einem Hauche, oder meinem blossen Worte, also der Kraft des Willens weichen. Das ist eine Gottesgabe, die man nicht erlernen, nicht mit der Vernunft begreifen kann, die aber, wie Thatsachen lehren, vorhanden ist und auf Glauben und Willen beruht.

Es gehört nach Lutze zu den Erscheinungen der lebens-magnetischen Kraft, dass dieselbe sich auf Naturgegenstände übertragen lässt, z. B. auf reines Wasser, auf Zuckerpulver, Holz etc. Ein 72 Jahre alter Mann hatte seit einem halben Jahre alles Genossene erbrochen. Ich nahm sogleich ein Glas Wasser, magnetisierte es, d. h. legte meine rechte Hand darauf, während ich es in der linken hielt, und liess es ihn trinken — und er hat nicht wieder gebrochen. Durch diese Kur, im Rückblick auf viele andere ähnliche, machte ich folgenden Schluss: Wenn reines Wasser durch blosses Berühren meiner Hand so arzneikräftig wird, dass es ein jahrelanges, schweres Leiden mit einem Male heilt, wie viel mehr muss diese Kraft einen gehörig verdünnten Arzneistoff, dessen eigentümliche Wirkung wir aus Erfahrung oder durch Prüfung kennen, durch fortgesetztes Schütteln in der Hand zu einer ungeheuren Wirksamkeit steigern. Diesen Schluss bestätigen tägliche Erfahrungen. So hatte ein Patient von 44 Jahren seit $13^1/_2$ Jahren Knochenfrass am linken Beine, welches 6 eiternde Wunden zeigte. Das Bein war ungefähr seit jener Zeit $1^1/_2$ Zoll kürzer als das andere, so dass der Patient stark hinkte. Er erhielt die

30te Potenz von Sulphur und China. Nach 14 Tagen bemerkte Patient, dass beide Beine gleich lang geworden waren. Welches Aufsehen dieser Fall in Sachsen erregte, brauche ich nicht erst zu sagen. Es hat viele Menschen zur Homöopathie bekehrt.

Das Schädliche der Arzneistoffe, z. B. der Gifte, wird also durch Verdünnung entfernt; die Eigentümlichkeit aber, gewissermassen die Seele derselben bleibt und wird durch Lebens-Magnetismus beim Reiben und Schütteln auf wunderbare Weise belebt und erkräftigt und dadurch fähig gemacht, auf verstimmte Nerven, die durch die groben Stoffe zerstört wurden, heilend zu wirken. Wirken kann das Mittel nur nach dem Gesetz der Aehnlichkeit auf eine dem Mittel verwandte Nervenstimmung; wo diese fehlt, kann es seiner hohen Verfeinerung wegen nicht schaden, ebensowenig wie dem Gesunden ein magnetischer Strich schadet.

Ein jeder Mensch besitzt Lebens-Magnetismus in höherem oder geringerem Masse; denn was ist er anders als die Lebenskraft selbst. In uns Allen schlummert der göttliche Funken, der uns fähig macht, durch Glauben und Willen Alles zu erreichen, was nicht ausser den Grenzen der Natur liegt. Darum kann ein Jeder homöopathische Arzneien bereiten. Um nun „über das Ewige das Zeitliche nicht zu vergessen", wie Köppe sagt, fügt Lutze wolweislich hinzu: doch nach dem Masse des Lebens-Magnetismus jedes Einzelnen wird sich der Grad der Wirksamkeit der Arzneien richten, daher bringen die von mir bereiteten Potenzen bei Weitem stärkere und schnellere Wirkungen hervor.

Zimpel übertrifft Lutze noch im Mysticismus. Er behauptet, die Arzneien wirken nur durch ihren Geist. Es muss in allen Schöpfungswerken Gottes ein unsterblicher Geist wohnen. Die Kenntniss, den in Pflanzen und Mineralien lebendenden Geist herauszuziehen, verdanken wir dem genialen Hahnemann. Jeder Mensch geniesst täglich in den meisten Speisen eine nicht geringe Quantität Kochsalz, ohne jemals eine besondere medicinische Wirkung davon zu fühlen. Man prüfe dagegen die homöopathische Wirkung, die in 897 erfahrungsmässigen Symptomen besteht und staune über die furchtbare Kraft und den Einfluss, den der Geist vom gewöhnlichen Kochsalz, wenn befreit von der ihn hemmenden Materie, auf den menschlichen Körper äussert, wie es alle Erfahrungen unbestreitbar machen. In unserem Zeitalter aber, das körperlich und geistig bis auf den Grund verdorben ist, führen, wie es es auch die Erfahrung in der Praxis täglich lehrt, meist nur die giftigsten Substanzen zum erwünschten Heilziele, während die milderen Pflanzen ihren in früheren Jahrhunderten geäusserten wolthätigen Einfluss auf den Menschen zum grossen Teil verloren haben. Das ist Zimpels „reine Homöopathie".

Freilich rechnet Schüssler Homöopathen wie Lutze und Zimpel wegen ihres „prahlerischen Auftretens, mässigen Wissens und geringen Könnens“ unter die Charlatane. Er betrachtet diese Erscheinungen als „abnorme Auswüchse der menschlichen Gesellschaft.“ Und doch sind es nur die einfachen Consequenzen des mystischen Geistes, welcher die Hahnemannsche Lehre durchweht und ihre Anhänger beherrscht. „Die homöopathischen Zeitschriften bringen“, wie Köppe sagt, „auf jeder Seite ähnliche Ausflüge in das Gebiet des höheren Spiritismus.“

Von homöopathischer Seite verdienen jene daher kaum den Vorwurf des Charlatanismus, denn sie handeln nach Hahnemanns Grundsätzen, wenn sie auch die grosse Lücke in seinen Erklärungen über die Natur der therapeutischen Vorgänge im menschlichen Organismus auf eigne Art, aber immerhin in seinem Geiste, auszufüllen bemüht sind. Sicherlich haben sie mehr dazu beigetragen, seine „Lehre in ihrer vollen Reinheit zu erhalten“ als Schüssler, dessen Erläuterungen zu den paradoxen Lehrsätzen der Homöopathie sich dadurch von den anderen unterscheiden, dass sie in erheblicher Weise den Anschauungen des Meisters widersprechen.

Der mythologische Gedankengang, welcher den homöopathischen Schriftstellern eigentümlich ist und der sich von allen physiologischen und pathologischen Thatsachen loslöst oder dieselben willkürlich interpretiert und speciellen Zwecken unterordnet, offenbart sich auch in Schüsslers therapeutischen Vorstellungen, nur in mehr verhüllter Form als bei den reinen Homöopathen. Der Mysticismus ist ja eine Lebensbedingung der homöopathischen Lehre, er ermöglicht den Enthusiasmus der grossen Menge für dieselbe.

Um die Ueberzeugung von der inneren Haltlosigkeit des homöopathischen Systems, wie sie Anschauungen der geschilderten Art hervorzurufen geeignet sind, nicht gefahrdrohende Dimensionen annehmen zu lassen, beeilt sich Schüssler, dasselbe in seltsamer Weise auszustaffieren, das alte Gewand mit neuen Flicken zu besetzen und ganz fremdartige materielle Momente mit seiner immateriellen Grundlage in Verbindung zu bringen. Ein besonderes Interesse bietet in dieser Beziehung der Umstand dar, dass dieser Autor die in weiten Schichten noch herrschende Idee Stahls von der Wiederherstellung des kranken Organismus durch Austreibung der feindlichen Materie homöopathisch verwertet in der nicht unbegründeten Hoffnung, dass sie auf einem so vorbereiteten Boden die besten Früchte der Homöopathie eintragen und ihr nicht nur die alten Anhänger erhalten, sondern auch noch neue zuführen werde.

Die homöopathischen Mittel wirken, so behauptet er, nicht direkt auf die zu entfernenden Krankheitsstoffe, sondern auf die den letzteren

naheliegenden Organe, d. h. auf die Wandungen der Blutgefässe, respective auf deren Nerven, denen sie die verlorene oder abgeschwächte Reizempfänglichkeit wiedergeben oder erhöhen, um die schädlichen Stoffe ausstossen zu können. Durch Verminderung der Reizempfänglichkeit der Blutgefässwandungen können die Gefässe die Fähigkeit, gewisse Bestandteile aufzunehmen, in grösserem oder geringerem Masse verlieren. So ist z. B. das Eisen ein Bestandteil des Blutes, ein Heilmittel der Bleichsucht, welche durch mangelhafte Zufuhr von Eisen ins Blut unterhalten wird. Gebraucht man hier das Eisen als Reizmittel, so genügt ein minimales Quantum zum Zweck der Heilung. Durch Darreichung kleiner homöopathischer Gaben wird die Reizempfänglichkeit der betreffenden Stelle erhöht und auf diese Weise der Organismus und besonders die Verdauungsorgane in den Stand gesetzt, aus eisenhaltigen Nahrungsmitteln das Fehlende zu entnehmen.

Bietet denn ein Organismus, welcher an Eisen Mangel hat, Symptome dar, die denjenigen Symptomen ähnlich sind, welche entstehen, nachdem man einer relativ gesunden Prüfungsperson Eisen als zu prüfendes Mittel eingegeben hat? Diese Frage bejaht Schüssler, indem er sich auf den „Ausspruch des Herrn Prof. Bock“ beruft, „dass zu wenig Blut im Gehirn fast ganz dieselben Kopf- und Nervenerscheinungen erzeugen kann, wie zu viel Blut darin“. In diesen Worten, meint Schüssler, ist zwar nicht von einem Plus oder Minus von Eisen, sondern von zu wenig und zu viel Blut die Rede, was aber auf eins hinausläuft, da die beiden Personen, an welche obige Worte gerichtet wurden, bleichsüchtige Mädchen, mithin Subjecte waren, deren Krankheit durch Mangel an Eisen im Blut bedingt wurde.

Da nun, wie sich leicht denken lässt, nicht jedes Arzneimittel auf jedes Körperorgan einwirkt, sondern das eine Mittel vorzugsweise auf die Nieren, das andere auf den Kehlkopf, ein drittes auf's Gehirn u. s. w. seinen Einfluss übt, so ist behufs Heilung des gegebenen Falles einer Krankheit dasjenige Arzneimittel zu wählen, welches auf das afficierte Organ möglichst gerade so einwirkt, wie die Krankheit, unter deren Herrschaft das Organ eben steht.

Die Herstellung der verlorenen Reizempfänglichkeit erfolgt nach Anwendung eines specifischen Reizmittels. Es wird also Entgegengesetztes, nicht aber ähnliches zusammengebracht.

Bietet sich demnach ein Fall zur Behandlung, dessen Wesen sogleich in die Augen springt, so darf, unbekümmert um die Symptome, das dem Wesen entgegengesetzte Mittel verordnet werden. Handelt es sich z. B. um eine mangelhafte Verknöcherung eines Kindesschädels, so ist kohlen-

saurer oder phosphorsaurer Kalk das homöopatisch passende Mittel. Forscht man den Nebensymptomen nach, so lassen sich auch solche finden, die denjenigen Zeichen ähnlich sind, welche der Kalk als Prüfungsmittel bei relativ gesunden Personen erregt. Zwar bewirkt der Kalk keine offene Stelle in den Schädelknochen; wäre dieses der Fall, so würde er eher ein gleiches als ein ähnliches Mittel sein.

Welche Beziehung haben nunmehr diese humoralhomöopathischen Vorstellungen zu der reinen Lehre Hahnemanns? Die vornehmsten Prinzipien derselben hat Schüssler nur noch dem Namen nach festgehalten und die wichtigsten Gründe, welche zu ihrer Aufstellung drängten, gar wenig beachtet. Zwar lässt er mit Hahnemann die Arzneien auf das Nervensystem einwirken, aber während nach dem Gesetze des letzteren dieselben fast ausschliesslich vom Magen aus ihre Kräfte in dieser Richtung entfalten, meint er, sie geben den Gefässwandungeu die verlorene oder abgeschwächte Reizempfänglichkeit wieder, um die fehlerhafte Blutmischung beseitigen und die angesammelten Krankheitsstoffe entfernen zu können. Er macht sich mit dieser Entdeckung desselben schweren Vorwurfes schuldig, welchen der Meister den Vertretern der „uralten gemeinen Arzneikunst“ entgegenschleuderte, dass sie die Krankheiten nicht nach Gründen kurierten, sondern nach der palliativen Regel contraria contrariis, indem sie die Kraft der einzelnen Arzneien aus physischen, chemischen und anderen fremdartigen Ansichten abstrahierten, weil sie die wahren Wirkungen derselben nicht kannten.

Wenn Schüssler endlich die Thatsache, welche aus Virchows Forschungen resultirte, dass gewisse Substanzen vorzugsweise auf die Nieren, andere auf's Gehirn u. s. w. einwirken, ohne ihre Bedeutung verstanden zu haben, in loser Verbindung seinen Betrachtungen einreiht, so übersieht er vor allen Dingen, dass sie mit dem homöopathischen Heilgesetze, welches örtliche Krankheiten ebensowenig anerkennt, wie örtliche Wirkungen der Arzneien, ganz unvereinbar ist und gerade das sprechendste Zeugnis und den stärksten Einwurf gegen die unheilvollen Vorstellungen seines Begründers enthält.

Er lässt auch nicht einmal seinen eigenen Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren. Wie könnte er sonst an jene Thatsache die Forderung knüpfen, behufs Heilung des gegebenen Falles einer Krankheit dasjenige Arzneimittel zu wählen, welches auf das afficierte Organ möglichst so einwirkt, wie die Krankheit, unter deren Herrschaft das Organ eben steht, während er auf der anderen Seite alle Erfolge davon abhängig macht, dass nicht Aehnliches, sondern Entgegengesetztes zusammengebracht wird. Wie könnte er ferner bei der Bleichsucht Eisen und bei mangelhafter

Verknöcherung kohlensauren oder phosphorsauren Kalk empfehlen, da er doch der Ansicht huldigt, dass dem Patienten diejenige Arznei gereicht werden müsse, welche fähig ist, die Krankheit auf die Höhe zu bringen, die sie erreichen muss, um in Nichts zerfallen zu können.

Der Humoralhomöopath vermutet die verminderte Reizempfänglichkeit der Gefässwandungen bei der Bleichsucht durch Darreichung kleiner homöopathischer Gaben von Eisen erhöhen zu können, um auf diese Weise den Organismus in den Stand zu setzen, aus eisenhaltigen Nahrungsmitteln das Fehlende zu entnehmen. Wenn wirklich durch Eisen eine solche Erhöhung der Reizempfänglichkeit erfolgt, so muss doch eisenhaltige Nahrung zu diesem Zwecke schon ausreichend sein, zumal da Schüssler selbst zugesteht, dass man auch grössere Gaben von Eisen geben kann, wenn man das Deficit des Blutes direct decken will. Völlig unerfindlich aber ist es, wie die Reizempfänglichkeit, welche die Blutgefässwandungen mit der Fähigkeit, Eisen in sich aufzunehmen, verloren haben, durch die nämliche Substanz wiederhergestellt werden soll. Die Gefässe würden ja unter diesen Verhältnissen letztere verweigern, weil sie eben die „gehörige Energie" zu ihrer Aufnahme eingebüsst haben.

Diese Widersprüche haben hauptsächlich darin ihren Grund, dass Schüssler seinen edlen Vorsatz nicht zu realisieren vermag, „den Physiologen und Pathologen von Fach in Betreff physiologischer und pathologischer Thatsachen" zu folgen. Bei einem mässiger hohen Grade von Abneigung gegen genaue Information würde er sich überzeugt haben, dass die Bleichsucht nicht auf einer Verminderung der Reizempfänglichkeit der Blutgefässwandungen, sondern auf einer constitutionellen Ernährungsstörung beruht, welche eine starke Abnahme der roten Blutkörperchen, eine Hemmung in der Bildung derselben zur Folge hat. Auch würde er einsehen lernen, dass zu wenig Blut durchaus nicht mit einem Minus von Eisen identisch ist; ein einfacher Blutverlust erzeugt einen ganz andern Zustand als die Bleichsucht, während andererseits mit der Bleichsucht nicht immer eine absolute Verminderung der Blutmenge verbunden ist. Schliesslich würde er wissen, dass bei der Lungenentzündung nicht, wie er meint, die Blutgefässe der erkrankten Partie in Folge der anfänglichen Ueberreizung ihre Reizempfänglichkeit verlieren und dadurch Blutanhäufungen entstehen, welche Athembeschwerden bedingen, sondern dass diese Entzündung ein Exudat setzt, welches die Alveolen und Bronchialzweige erfüllt und das Einströmen der äusseren Luft beschränkt.

Ueberdies ist die Vorstellung von der verminderten Reizempfänglichkeit der Gefässwandungen einzelner erkrankter Organe und ihrer Wieder-

herstellung oder Erhöhung durch Arzneien eine rein mythologische. Sind nämlich die Substanzen einmal in die Blutbahn gelangt, so müssen sie während der Circulation auf die Wandungen sämmtlicher Gefässe denselben Einfluss ausüben. Dann aber giebt es integrirende Bestandteile des menschlichen Organismus, welche, wie schon früher erwähnt wurde, Blutgefässe gar nicht besitzen und doch erkranken und gesunden können.

Schüsslers Gedankengang mit seinen Spitzfindigkeiten und leeren Abstractionen erinnert auf das lebhafteste an die scholastische Philosophie des Mittelalters und führt zu der Erkenntnis, dass die homöopathischen Schriftsteller um so widerspruchsvoller werden, je mehr sie wirkliche Thatsachen mit den phantastischen Prinzipien Hahnemanns in Einklang zu bringen suchen.

Die Wirkungsfähigkeit der kleinen homöopathischen Gaben macht Schüssler von ihrer Oberfläche abhängig. Neu ist diese Vermutung nicht; sie findet sich schon im Organon angedeutet. „Die Wirkung einer homöopathischen Arzneigabe", sagt Hahnemann, „steigt, je in einem grösseren Umfange von Flüssigkeit aufgelöst sie dem Kranken gereicht wird. Denn hier wird eine weit grössere Fläche empfindlicher Nerven berührt". Auch Lutze hatte diese humoristische Vorstellung, bevor er die lebensmagnetische Kraft der Arzneien entdeckte. Er erklärte „die äusserst kräftige und gehobene Wirkung der homöopathischen Gaben dadurch, dass die Stoffe durch sorgfältige Verreibung sehr fein zerteilt sind und unendlich mehr Berührungsflächen darbieten, dass man sich also eine viel eindringlichere Wirkung davon versprechen darf". Schüssler ist es nicht zufrieden, auf die Möglichkeit der „Berührungsflächenwirkung" nachdrücklicher als seine Vorgänger hinzuweisen, es drängt ihn vielmehr, die ihr zu Grunde liegende mathematische Idee eingehender zu erörtern und einen „allgemein verständlichen Beweis" zu liefern. Zunächst müht er sich ab, einfältige Gemüter für den Glauben an die Wirkung unendlich kleiner Gaben empfänglich zu machen, indem er in Erwägung zieht, dass es auch in der Mathematik einige Lehrsätze giebt, welche demjenigen, der noch nicht mathematisch denken kann, widersinnig scheinen. So heisst es z. B. $-10 \times -5 = +50$. Hält nun der Uneingeweihte sich an die ihm früher gegebene Definition von negativen Grössen: — 10 oder 0 — 10 heisst Mangel an Vermögen und dazu noch 10 Schulden," so kann er in Versuchung geraten, mittelst der Frage: ob man durch Multiplicierung von 5×10 Schulden sich ein reelles Vermögen von 50 verschaffen könne, die ganze Mathematik über den Haufen werfen zu wollen."

Diese Betrachtung zeigt wieder einmal die traditionelle Gewohnheit homöopathischer Schriftsteller, Richtiges mit Unrichtigem zu verquicken,

um fruchtbare populäre Beispiele zu gewinnen, welche die Lehrsätze ihres Systems weniger paradox klingen lassen sollen. Ein ehrlicher und verständiger Mann wird kaum auf den verschlagenen und verhängnisvollen Gedanken verfallen, dass er durch Multiplication von Schulden ein reelles Vermögen sich erwerben könne. Wenn jemand des kürzeren Ausdruckes wegen Zahlen mit einem Minuszeichen versieht, um seine Schulden damit anzudeuten, so dürfte im Allgemeinen gegen diesen abweichenden Gebrauch nichts einzuwenden sein. In der Mathematik aber heisst Minus gar nicht Mangel an Vermögen, sondern — 10 ist eine Zeichenverbindung für den Imperativsatz: „Subtrahiere 10."

Die Einführung der positiven und negativen Grössen, aus deren Definition sich $-10 \times -5 = +50$ ergiebt, beruht auf einem blossen Uebereinkommen. Der einzige Vergleichungspunkt zwischen den begründeten mathematischen und den unbegründeten homöopathischen Lehrsätzen wäre vielleicht darin zu suchen, dass die Behauptung von der Wirkungsfähigkeit unendlich kleiner Arzneigaben auch auf einem Uebereinkommen beruht. Jedenfalls aber bleibt dasselbe ohne praktische Bedeutung und wirklichen Wert.

Die Möglichkeit der Wirkung homöopathischer Gaben erörtert Schüssler, wie folgt.

Wenn die Arzneien mittelst ihrer Schwere, also durch mechanischen Druck wirken müssten, so würden natürlich zehn Pfund Arznei wirksamer sein, als zehn Loth. Die Arzneien wirken aber nur durch Berührung, also nur mittelst ihrer Oberflächen, indem letztere mit den kranken Teilen des Organismus, welchem sie einverleibt worden, in Contact kommen. Da nun ein fein zerteilter Stoff mehr Berührungsflächen darbietet, als ein gleiches Quantum desselben Stoffes im gröblich gepulverten Zustande, so wird es den Lesern, wenn sie den Satz von der Oberflächen- resp. Berührungsflächen-Wirkung der Arzneien festhalten, nicht ganz unmöglich erscheinen, dass homöopathische Verdünnungen wirksam sein können.

Ein compacter Körper, der mit allen seinen Flächen nur 3 Quadratzoll eines anderen ihn umhüllenden zu decken oder zu berühren fähig ist, kann durch Veränderung seiner Form in den Stand kommen, 200 Quadratzoll eines andern Körpers zu berühren. Man könnte einwenden, dass ein Arzneistoff, der mit Milchzucker verrieben worden, alle in Folge seiner Zerbröckelung gewonnenen Oberflächen an entsprechende Oberflächen der Milchzuckerteilchen so angelehnt habe, dass ein dritter Körper (nämlich das kranke Organ) nicht mehr von ihm berührt werden könne. Es ist indess eine in der Chemie bekannte Thatsache, dass, wenn zu einer Verbindung ein neuer Stoff hinzugefügt wird, welcher mit einem

der in der Verbindung schon enthaltenen Stoffe mehr chemische Verwandtschaft hat als ein anderer Stoff der Verbindung, dass alsdann der entfernter verwandte Stoff von dem näher verwandten aus der Verbindung ausgeschieden wird. Der Arzneistoff wird den Milchzucker verlassen, weil er, da er nach dem Aehnlichkeitsgesetze von dem Arzte als Mittel gegen die betreffende Krankheit gewählt worden, zu letzterer eine grössere Verwandtschaft hat, als zu dem für ihn indifferenten Milchzucker.

Wenn ein Gran schwarzer Substanz die Oberfläche sämtlicher Teilchen von 100 Gran Milchzucker gedeckt hat, so hat er eben so viel geleistet wie 20 Gran derselben schwarzen Substanz, welche, mit 100 Gran Milchzucker verrieben, die Oberfläche von auch nicht mehr als 100 Gran Milchzucker gedeckt haben. Da es nun feststeht, dass Arzneistoffe nicht durch ihr Gewicht, also nicht durch ihre Masse, sondern mittelst ihrer Oberflächen wirken, so muss ein einziger, auf die eben beschriebene Weise verriebener Gran eben so heilkräftig sein können, wie deren 20, weil er ja unter gleichen Verhältnissen eben so viele Oberflächen decken kann wie 20 Gran. Der 1000ste Teil eines Grans thut es aber auch.

Durch diese mathematische Vorstellung von der Teilung ins Unendliche glaubt Schüssler bestätigt zu haben, dass die Wirksamkeit, einer 30sten Verdünnung eben so gross sein muss, wie die der ersten, da die in beiden enthaltenen Arzneistoffe eine gleiche Zahl von Oberflächen ihren Milchzuckerteilchen darbieten. Es lässt sich nicht leugnen, dass derjenige, der das Mögliche von dem Unmöglichen nicht zu trennen, geschweige denn medicinisch zu denken vermag, in Versuchung geraten kann, die Behauptungen von der Wirkunsgfähigkeit unendlich kleiner Gaben für Wahrheiten zu halten. Aber sorgfältige Ueberlegungen und praktische Versuche lehren das Gegenteil.

Sieht man davon ab, dass die Verkleinerungsoperationen lediglich den Zweck haben, die anderweitig schon genugsam in Anspruch genommene Thätigkeit des Magens zu unterstützen und die Wirkung des Arzneistoffes zu beschleunigen, so dürfte, wenn derselbe nur mittelst seiner durch die Zerbröckelung gewonnenen Oberfläche wirken soll, der Milchzucker doch wol ein störendes Vehikel sein, da er die Oberfläche der wirksamen Teilchen erheblich vermindert; sicherlich aber ist die Gegenwart des Mittelkörpers nicht eine notwendige Bedingung für die Wirkungsfähigkeit der Arznei, um so weniger, wenn zugestanden wird, dass der Arzneistoff durch chemische Verwandtschaft aus dem Milchzucker wieder ausgeschieden wird, um seine „Berührungsflächen dem Krankheitsprocesse zur Verfügung stellen“ zu können. Für den Verteidiger unendlich kleiner Gaben erweist sich dagegen der Milchzucker als ein unentbehrliches Mittel, weil es

geeignet ist, die Widersinnigkeit und Unmöglichkeit der unendlichen Spaltung eines Arzneistoffes in den Hintergrund zu drängen und den oberflächlichen Beobachter von der Vermutung beschleichen zu lassen, dass in dem Mittelkörper wol noch Etwas von dem geriebenen Arzneistoffe enthalten sein müsse.

Es ist ein physikalisches Gesetz, dass Körper, welche auf irgend eine Weise verkleinert werden, an Oberfläche gewinnen. Wird nun vorausgesetzt, dass die Arzneikörper durch Vergrösserung ihrer Oberfläche wirkungsfähiger werden, so kann nicht gefolgert werden, dass die homöopathischen „Zerteilungen" wirksam sind. Die homöopathischen Aerzte begnügen sich ja nicht mit der Verkleinerung eines Granes Arznei, um eine möglichst grosse Oberfläche zu gewinnen, sondern sie verreiben dieses eine Gran mit 99 Gr. Milchzucker und ein Gran dieser Verreibung wieder mit 99 Gr. Milchzucker und gehen so weiter bis zur 30ten Potenz. Die wirksame Substanz verschwindet durch diese unendliche Zerklüftung schon in den ersten Verreibungen spurlos.

Schüssler hat mit seinen masslosen Speculationen über die Teilbarkeit der Materie die Grenzen der Wirklichkeit nicht nur überschritten, sondern in unabsehbarer Ferne hinter sich gelassen. Die Materie ist nur in der Idee unendlich teilbar. „Ein Teilchen sei noch so klein," sagt Aug. Wilh. Hofmann in seiner „Einleitung in die moderne Chemie," nichts hindert uns, es in Gedanken in zwei Hälften zu teilen. Wir teilen und teilen, bis die Phantasie erschöpft den Dienst versagt." Diese ideale Teilbarkeit hat ihre Berechtigung, insofern sich gewisse Vorstellungen über den Zusammenhang der Materie damit verbinden lassen. Die Mittel mechanischer Verkleinerung, welche uns zur Verfügung stehen, genügen indessen nicht, um die messbaren Teilchen eines Stoffes in seine kleinsten unmessbaren oder molekularen Bestandteile zu zerlegen. Die Molekel entziehen sich jeder Beobachtung. In der Natur ist daher die Teilbarkeit der Materie eine begrenzte, da hat nur die reale Spaltung derselben in messbare Massen Bedeutung und Wert. Ja wir vermögen diese Grenze noch nicht einmal zu erreichen.

Jedermann weiss, wenn er ein Gran Arznei, welches ungefähr den 16ten Teil eines Grammes oder das Gewicht von etwa einem halben schwedischen Streichhölzchen repräsentiert, verreibt und den 100sten Teil davon nimmt und wieder fein zerteilt und so fortfährt, dass er mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln mechanischer Verkleinerung alsbald nicht mehr im Stande ist, die Teilchen einer Verreibung dieser unendlichen Reihe von einander zu sondern und die stetige Spaltung fortzusetzen. Denn der 100ste Teil entzieht sich schliesslich gänzlich seiner Wahr-

nehmung, er hört auf für ihn zu existieren und verwendbar zu sein. Und eines dieser unmessbar kleinsten Teilchen soll die nämliche Wirkung haben wie die ganze ursprünglich zur Verreibung gekommene Arzneimasse, es soll seine „Berührungsflächen" dem kranken Organismus zur Verfügung stellen und seinen „heilenden Einfluss" auf denselben ausüben! Das sind recht wunderliche Erwartungen; nicht wunderlicher würde es sein, wenn jemand hoffte, sich den lieblichen Duft einer Rose dadurch wirksam zu erhalten, dass er sie in eine unendliche Entfernung von sich bringen lässt, oder wenn er den quälendsten Hunger dadurch zu befriedigen begehrte, dass er dem kleinsten Teilchen eines Stückchen Brotes eine möglichst grosse physische Oberfläche verleiht und dem erstarrenden Organismus einverleibt.

Wenn Schüssler daher sagt: „Man will durch das Verdünnen ein Mittel gewinnen, welches ohne alle Nebenwirkung auf die an der Krankheit nicht beteiligten Provinzen, nur auf dasjenige Organ seinen heilenden Einfluss ausübt, welches des Umgestimmtwerdens bedarf", so unterscheidet er sich thatsächlich in Nichts von dem Entdecker des Lebensmagnetismus. Dagegen war der letztere glücklicher in der Wahl treffender Ausdrücke für die gleichen Ideen. Denn er sagt: „Das Schädliche der Arzneistoffe wird durch Verdünnung entfernt, die Eigentümlichkeit aber, gewissermassen die Seele derselben bleibt und wird durch Reiben und Schütteln auf wunderbare Weise belebt und erkräftigt und dadurch fähig gemacht, auf verstimmte Nerven heilend zu wirken."

Die Behauptung, dass durch chemische Verwandtschaft der wirksame Arzneistoff aus den hohen homöopathischen Verreibungen ausgeschieden werde, entbehrt jeder thatsächlichen Grundlage, weil derselbe in ihnen chemisch nicht mehr nachzuweisen ist, also für den endlichen Verstand und die irdischen Verhältnisse alle Ansprüche auf Anerkennung seiner Existenz verloren hat. Auch verpflichtete Hahnemann jeden, der sich seinen Schüler nennen wollte, ausdrücklich, die Arzneien in solcher Form zu verabreichen, dass „weder die sinnliche Wahrnehmung noch auch die Chemie etwas arzneiliches darin erkennen lasse."

Obgleich Hahnemann die „reinen eigentümlichen Kräfte der Arzneien durch chemische Bearbeitung erkannt „wissen wollte, so hegte er doch die Vermutung, ihre „Wirkung" sei „keine chemische" und liess sich durch seinen unüberwindlichen Hang zum Wunderbaren von Paracelsus' und Friedrich Hoffmanns mythologischen Vorstellungen über die freie Existenz geistiger Wesenheiten in der Materie mitfortreissen. Wenn er das Wesen der Krankheiten nicht kannte, so durfte er nicht sagen, sie seien dynamische, geistige Verstimmungen des Lebens oder des menschlichen Be-

findens; ebenso wenig durfte er, wenn er die Wirkung der Arzneien nicht kannte und wenn er wirklich beobachtet hätte, dass sich dieselbe „vom Punkte der mit Nerven begabten empfindlichen Faser, worauf die Arznei zuerst angebracht würde, mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit und Allgemeinheit durch den ganzen Organismus verbreite", im „innern Wesen der Arzneien geistig verborgene Kräfte" annehmen, die von der Materie getrennt und auf andere Substanzen übertragen werden könnten, er dürfte nicht behaupten, ihre Wirkung sei eine „virtuelle, dynamische oder geistige". Aber trotz dieser zahllosen Widersprüche und Ungereimtheiten und ungeachtet der Erfahrungen und Entdeckungen, die seitdem gemacht sind, „staunen" noch heute alle seine Schüler „über die Kraft und den Einfluss, den der Geist, wenn befreit von der ihn hemmenden Materie, auf den menschlichen Körper äussert." Das ist die „wissenschaftliche Basis", auf der die „unumstösslichen Naturgesetze" der Homöopathie entstanden sind.

Die Idee selbständiger trennbarer und übertragbarer Kräfte in den Arzneistoffen beruht auf der Unbekanntschaft mit den einfachsten Erscheinungen in der Natur und im gewöhnlichen Leben. Die tägliche Erfahrung lehrt, dass von den Substanzen bestimmte Wirkungen ausgehen, dass diese Wirkungen an die Materie geknüpft sind, und dass die Materie gegenwärtig sein muss, um ihre Wirkung äussern zu können. Die Wirkungen hängen von der Erfüllung verschiedener Bedingungen ab, und diese Bedingungen kennen wir. Die Ursachen der Wirkungen schreiben wir eigentümlichen Kräften zu; wir wissen, dass sich diese Kräfte nicht von der Materie trennen und auf andere Substanzen übertragen lassen. Mit dieser Erkenntnis müssen wir uns zufrieden geben. Die Ursachen selbst kennen wir nicht. „Wir haben kein Recht," sagt Justus von Liebig, „uns Ursachen durch die Einbildungskraft zu schaffen, wenn wir in der Auffindung derselben auf dem Wege der Forschung scheitern."

Im Verlaufe dieser Betrachtung habe ich schon öfter Gelegenheit gehabt, zu erwähnen, dass die Vertreter der Homöopathie es lieben, „Aehnliches" aus der Natur und dem gemeinen Leben heranzuziehen, um die Richtigkeit ihrer Behauptung zu erhärten, dass unendlich kleine Gaben mächtige Wirkungen äussern können. Es ist nun eine eigentümliche Erscheinung, dass sie bei diesen Bemühungen sich stets zu solchen Gegenständen verirren, welche mit dem vorliegenden in keinem einzigen wesentlichen Merkmale übereinstimmen und somit auch gar keinen Schluss auf das Wesen desselben zu machen gestatten, dass sie dagegen denjenigen Vorgang, der zu dem Organismus selbst in nächster Beziehung steht und wegen seiner auffälligen Aehnlichkeit mit dem Vorgange der Heilung das natürlichste Object der Vergleichung darbietet, peinlichst

vermeiden oder in gegensätzlicher Weise deuten und beurteilen. Hahnemann sagt: „Was wir von den grünen Zugemüsen und Wurzeln und allen Salzen und Suppenkräutern zur Speise gebrauchen, hat vor den übrigen den Vorzug eines grösseren Gehaltes an Nahrungsmitteln. Die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes sind theils nicht sehr heftig, theils werden sie durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung vermindert. Doch auch die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren ihre Arzneikraft zum Teil oder auch gänzlich durch solche Behandlung.“ Lutze schliesst sich dem an und meint: „Nur die feinen unwägbaren Arzneigaben sind fähig, sich den leidenden Nerven zu assimiliren und nur, wo eine solche Assimilation stattfindet, kann Heilung erfolgen, ebenso wie nur die Ernährung des Körpers dadurch vor sich geht, dass die Speisen durch die Verdauungsorgane den Säften assimiliert werden. Das Verdauungsgeschäft ist in Bezug auf die Speisen, was die Potenzierung in Bezug auf die Arzneistoffe ist.“ Diese mangelhaften Kenntnisse von dem eigentlichen Wesen der Ernährung erklären, wie es möglich war, dass die Idee von einer geistigen Wirkung der Arzneien überhaupt entstehen konnte.

Es ist ein Widerspruch, die Wirkungen der Nahrungsmittel auf Rechnung der Materie zu setzen und die Wirkungen der Arzneimittel aus einem geistigen Prinzipe herleiten zu wollen. Es existiert kein prinzipieller Unterschied zwischen Nahrungsmitteln und Arzneimitteln; es lässt sich keine feste Grenze zwischen ihnen ziehen. Die Nahrungsmittel unterliegen chemischen Veränderungen, ehe sie zu Blut und zu Bestandteilen des Organismus werden. Seine Gewebselemente entnehmen den zuführenden Blutgefässen und Saftkanälen das Material, welches sie zu ihrer Ernährung brauchen, so zwar, dass bestimmte Gewebe bestimmte Stoffe anziehen und aufnehmen. Es finden chemische Zersetzungen und Verbindungen bei diesem Vorgange statt. Die Fähigkeit der Nahrungsstoffe, diejenigen Substanzen, welche durch den Stoffwechsel aus dem Körper ausgeschieden werden, zu ersetzen, ist an ihre Substanz und chemische Zusammensetzung gebunden. Die letztere giebt über ihre Wirkung Aufschluss.

Die Arzneimittel verbreiten sich auf denselben Bahnen durch den Organismus und sind ähnlichen Veränderungen ausgesetzt wie die Nahrungsmittel. Auch ihre Wirkungen sind nicht dynamische oder geistige Ausflüsse der Substanzen, sondern von der Gegenwart derselben im Blute abhängig. Erst wenn die Substanzen mit dem Blute circulieren, kommen verwandtschaftliche Beziehungen oder chemische Affinitäten zwischen bestimmten Stoffen und bestimmten Organen des Körpers zur Erscheinung,

specifische Wirkungen, obwohl das Blut im Ganzen diese Stoffe umherträgt, also auf den ganzen Körper einwirkt. In der chemischen Constitution sind Anhaltspunkte für die Beurteilung ihrer Wirkungen gegeben. Beispielsweise wirkt Alkohol auf das Gehirn und Strychnin auf das Rückenmark ein. Wir wissen, dass die Substanzen wirklich in die Gewebselemente hineingelangen; sie lassen sich aus denselben extrahieren. Die bräunliche Farbe, welche die Oberhaut und die Nieren nach Aufnahme von Höllenstein in den Organismus darbieten, ist der optische Nachweis dafür, dass eine Wirkung sich vollzogen hat, dass die Substanz sich als veränderte Masse innerhalb der Gewebselemente abgesetzt hat, demnach eine Verbindung mit anderen Substanzen derselben eingegangen ist. Der schädliche oder nützliche Einfluss einer Substanz hängt allein von der verwendeten Masse ab. Die Grenzen dieser verschiedenen Wirkungen lassen sich vorläufig nur empirisch feststellen. Die Chemie hat zu ermitteln, in welchem Verhältnisse die Wirkungen zu den Bestandteilen der Substanzen stehen. Das sind die einzigen Wege, welche eine Einsicht in den Zusammenhang der pathologischen und therapeutischen Vorgänge ermöglichen. „Von dem Augenblicke an, wo wir der Einbildungskraft allein die Führung überlassen," sagt Liebig, „hört die Forschung auf. Die Wahrheit bleibt unvermittelt; dies wäre noch das kleinste Uebel, das schlimmste aber ist, wenn die Phantasie an ihre Stelle ein hartnäckiges, bösartiges, missgünstiges Ungeheuer, den Irrtum setzt, welches der Wahrheit, versucht sie endlich sich Bahn zu brechen, entgegentritt, sie bekämpft und zu vernichten strebt."

* * *

Zum Schlusse sei es mir vergönnt, Herrn Prof. Dr. Liebreich für die Anregung zu dieser Arbeit meinen Dank auszusprechen.

Thesen.

I. Die Enucleatio bulbi aus Besorgnis vor einer sympathischen Erkrankung des gesunden Auges ist zu verwerfen, wofern das kranke Auge noch ein leidliches Sehvermögen besitzt.

II. Es existiert kein prinzipieller Unterschied zwischen Nahrungsmitteln und Arzneimitteln.

III. Doppler's Behauptung, dass die Arzneimittel durch Vergrösserung ihrer physischen Oberfläche wirksamer werden, enthält nichts, was sich für eine homöopatische Flächenwirkung verwerten liesse.

Verfasser dieser Arbeit, Paul Wachsmann, evangelischer Confession, wurde am 11. Februar 1857 zu Potsdam geboren. Er verliess am 11. März 1879 das Friedrich-Werdersche Gymnasium zu Berlin mit dem Zeugnis der Reife, diente vom 1. April bis 1. October desselben Jahres mit der Waffe bei der 3. Compagnie des 3. Garde-Regiments zu Fuss und widmete sich an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin dem Studium der Medicin. Er bestand am 19. Februar 1881 das Tentamen physicum, am 12. Januar 1883 das Tentamen medicum und am 26. Januar 1883 das Examen rigorosum.

Während seiner Studienzeit besuchte er die Vorlesungen, Kliniken und Kurse der Herren Bardeleben, v. Bergmann, du Bois-Reymond, Eichler, Fräntzel, Frerichs, Gusserow, Hartmann, v. Helmholtz, Hirsch, Hofmann, v. Langenbeck, Lewin, Leyden, Liebreich, Löhlein, Reichert, Schröder, Schweigger, Virchow, Westphal, Wolff. Allen diesen Herren spricht Verfasser seinen aufrichtigen Dank aus.